

Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller

Essay über Franz Trescher

Verfasst von: Caroline Schenk

Matrikelnummer: 1103970

LV 220041 UE HIST, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Gruppe 5: Antifaschistische PublizistInnen der Ersten Republik: die "Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller"

LV- Leiter: Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell und Mag. Alexander Emanuely

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich im Weitesten mit der „Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller“ unter besonderer Berücksichtigung der Person Franz Trescher. Neben dem besagten Journalisten wurde der Autorin des vorliegenden Essays auch der Wiener Rechtsanwalt und Schriftsteller Dr. Heinrich Steinitz zugeteilt. Aufgrund der Fülle an Material, das sowohl bei der Internetrecherche, als auch bei der vertieften Literaturrecherche in Bibliotheken und Archiven zu finden war, wird an dieser Stelle verzichtet, auf die Person Heinrich Steinitz näher einzugehen. Somit kann das Hauptaugenmerk auf Franz Trescher gelegt werden, wobei hier zu sagen ist, dass auch nach langer Recherche (leider) noch viele Fragen offen bleiben. Auf eben diese Informationsbeschaffungsprobleme und Hürden soll unter Punkt 2. *Bericht* näher eingegangen werden.

1. Essay

Franz Trescher wurde am 1.9.1909 geboren und starb am 20.8.1980 ebenfalls in Wien. Über seine Familie ist nichts Gesichertes bekannt, allerdings geht aus der „Verstorbenenuche“ der Internetseite der Friedhöfe Wien hervor, dass zwei Männer mit dem Namen Franz Trescher in Wien begraben liegen, wobei bei einem der beiden Männer das Bestattungsdatum auf 27.8.1980, also eine Woche nach dessen Tod, datiert ist.

The screenshot shows the 'Verstorbenenuche' website interface. At the top, there are navigation tabs: 'Info Service', 'Unsere Betriebe', and 'Unternehmen'. Below this, the search results for 'Franz Trescher' are displayed. The main section is titled 'Verstorbenenuche' and includes a 'ZURÜCK' button. The search results are organized into several sections:

- Daten | Suchergebnis | Details:**
 - Titel:** (empty)
 - Vorname:** Franz
 - Nachname:** Trescher
 - Künstlername:** (empty)
 - Geburtsdatum:** 71
 - Lebensalter:** (empty)
 - Sterbedatum:** (empty)
 - Bestattungsdatum:** 27.08.1980
 - Friedhof:** Liesing
 - Gruppe:** 34
 - Nummer:** 24
 - Grabnutzungsrecht bis:** 02.12.2014
- Kontakt:**
 - Liesing:** Siebenbrunnstraße 16, 1230 Wien
 - Tel.:** +43(0)1 869 01 75
 - Erreichbarkeit:**
 - 3. November bis Ende Februar: von 8 bis 17 Uhr
 - März: von 7 bis 18 Uhr
 - April: von 7 bis 19 Uhr
 - 1. Mai bis 31. August: von 7 bis 20 Uhr
 - September: von 7 bis 19 Uhr
 - 1. Oktober bis 2. November: von 7 bis 18 Uhr
- Weiters in diesem Grab bestattet:**

Name	Geburtsdatum	Lebensalter
Trescher Henriette		83
Trescher Michaela	22.12.1907	96
- Map:** A map of the cemetery area with a red circle highlighting the location of the grave (Grab 54). The map shows a grid of graves and is labeled 'Jubil.-Märker-Gasse'.

Grafik 1: Verstorbenenuche Friedhöfe Wien, Franz Trescher

Franz Trescher liegt somit am Friedhof Liesing (Grab 54) begraben. Weiters in diesem Grab bestattet sind Henriette Trescher und Michaela Trescher. Aufgrund des angegebenen Geburtsdatums von Michaela Trescher liegt die Vermutung nahe, dass es sich hier um Franz

Treschers ältere Schwester handelt. Diese Vermutung konnte bisher allerdings noch nicht verifiziert werden, da seitens des Wiener Stadt- und Landesarchivs (MA 8) diesbezüglich leider keine Antwort kam.

Franz Trescher absolvierte eine kaufmännische Lehre und wurde durch Friedrich Austerlitz (ehemals Chefredakteur der „Arbeiter Zeitung“) und Dr. David Josef Bach der Schriftstellerei zugeführt. Von 1928 bis 1934 war Franz Trescher freier Mitarbeiter bei der Arbeiter- Zeitung und dem Wiener Tag, veröffentlichte aber auch bei deutschen Blättern, unter anderem bei: Vorwärts, Berlin und Deutsche Republik. Am ersten Autorenabend der „Vereinigung sozialistischer Schriftsteller“ hielt Franz Trescher einen Vortrag. Ab dem Jahr 1934 war es ihm nicht mehr möglich als Journalist zu arbeiten und er nahm die Arbeit als Buchhalter und Hilfsdreher in der Metallindustrie auf. Dieser Tätigkeit ging er bis ins Jahr 1945 nach. Im Mai des Jahres 1938 bekam er eine Stelle als Buchhalter in der Autohandlung „Karl Heinisch“ in Wien. Vom Oktober des Jahres 1939 bis Juni des Folgejahres war er bei der „Ersten Allgemeinen Unfall- und Schadensversicherung“ angestellt. Dies konnte im Laufe der Recherche anhand eines Vermerkes in der „Festschrift 100 Jahre Jupiter. Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit, Wien“ untermauert werden. Zwar ist hier eindeutig vermerkt, dass Franz Trescher der Verfasser der Festschrift war, leider konnten nach der Durchsicht der Festschrift keine weiteren Anhaltspunkte bezüglich seiner Person gefunden werden. Die Festschrift wurde anlässlich des 100- jährigen Bestehens des Versicherungsvereins verfasst und umfasst die wichtigsten „Stationen“ in deren Entwicklung bzw. Bestehen, die vor allem durch die politischen (Rahmen)bedingungen geprägt waren.

Franz Treschers Wohnadressen konnten einerseits im 5. Bezirk, Matzleinsdorferplatz 1 festgemacht werden, andererseits im 4. Bezirk, Mühlgasse 13, wo er nach 1945 lebte.

Von September 1940 bis Dezember 1941 war Franz Trescher kriegsdienstverpflichteter Hilfsarbeiter bei der „Steyr-Daimler-Puch AG“ in Steyr, ab dem 10.12.1941 Soldat bei der deutschen Wehrmacht. Im Mai/Juni 1945 befand er sich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, näheres über seine Tätigkeit in den Kriegsjahren ist allerdings leider nicht bekannt. Er kehrte schließlich nach Wien zurück, wo er als freier Mitarbeiter für die Arbeiter- Zeitung, aber auch für die Oberösterreichischen Nachrichten tätig war. Im November des Jahres 1945 wurde er Redakteur der Wiener Bilderwoche. Er war Vorstandsmitglied der Journalistengewerkschaft, Leiter der Fachgruppe „Wochenzeitungen und Zeitschriften“ und wurde im Jahr 1959 Mitglied des Presseclubs- Concordia.

Bezogen auf Franz Treschers literarische Tätigkeit lässt sich sagen, dass er neben seiner journalistischen Arbeit auch Gedichte verfasste. Auf ein Gedicht soll im Folgenden näher eingegangen werden, da es, nach Meinung der Verfasserin der vorliegenden Arbeit, besondere Rückschlüsse auf die Person Franz Trescher zulässt.

Franz Trescher

Den Männern des 1. Mai

*O, ihr Männer vom Kongreß in Paris!
O, du kleine, tapfere Schar
dort in dem juliheißen, finstern Vorstadtsaal!
Eine andere Zeit, und
sie hätten euch unter die Sterne erhoben!
Hat denn einer wohl auch Größres vollbracht, als der Arbeitsmüh' Einhalt zu tun
Jahr für Jahr einen Tag und
Tag für Tag zwei Drittel des Tags?*

*Eine andere Zeit, ja,
und es lernten die Kinder, am Firmament eure Namen zu suchen!
Deinen Namen, alter Anseele,
und deinen, Tom Man
und euren: Keir Hardie, Guesde, Laforgue, Lavigne!
Sind das denn schlechtere Namen als
Aldebaran, Beteigeuze, Centaur?*

*Eine andere Zeit, und
dem Sohn wies der Vater die Sternreih':
Sieh! Dies Licht brennt, zu erinnern
an Bebel, den Drechslergesellen!
Der modelte an einer neuen Welt
und er sprach – vergiß nicht, Kind –
für die Besiegten, als einer vom Volke der Sieger!
Und jene Fackel, mein Sohn, leuchtet
für Liebknecht, den redlichsten Mann
und den zornigsten, der je für Bedrückte stritt.
Und drüben – sieh! – die Lampe,
unter der von allen der Klügste wacht,
der mit den vielerfahrenen Augen,
mit der holpernden Zunge der und
dem blitzendsten Witz: Viktor Adler, délégué d'Autriche!*

*O, ihr Männer vom Kongreß in Paris!
O, kleine, tapfere Schar der Internationale!
Euch galt es genug, dahinzugehen und
Das Werk getan zu wissen.
Ihr habt Ruhm nicht begehrt
und nicht verlangt,
eure Namen unter den Sternen zu lesen.
Ein Leben voll Kampf war euch genug,
ein Mund voll Erde am Ende – und
DIE HOFFNUNG AUF EIN GESCHLECHT,
TAPFER WIE IHR UND GERECHT!*

Das Gedicht wurde dem Sammelband „Anklage und Botschaft. Die lyrische Aussage der Arbeiter seit 1900.“ entnommen. Spannend an dieser Ausgabe ist, dass die hier

veröffentlichten Autoren vom Herausgeber Friedrich G. Kürbisch in Entwicklungsgruppen eingeteilt wurden:

Die Vorreiter, die Verkündiger, die Vollender, die Sucher, die Getriebenen und die Erfüller. Franz Trescher fällt unter die „Sucher“. Unter diesem Aspekt betrachtet muss man sich die Frage stellen, inwieweit es für den Schriftsteller und Journalisten Franz Trescher eine Suche nach der eigenen Identität ist. Der Punkt der Identität stellt sich hier als besonders interessant heraus, da im Laufe der Recherche eine Identitätsverwechslung entdeckt wurde:

In „Zeitbilder. Sozialistische Beiträge zur Dichtung der Gegenwart. Dritte Folge“ unter dem Herausgeber Adolf Schärf wurde in der Suchfunktion der Katalogsuche des Literaturhauses Wien eine Verbindung zu Franz Trescher hergestellt, die dann allerdings nicht weiter verfolgt werden konnte. An dessen Stelle wurde ein Beitrag von Franz Taucher gefunden. Dieser Fund ließ die Frage aufkommen, inwieweit sich eine Verbindung dieser zwei Personen herstellen lässt. Franz Taucher und Franz Trescher teilen sich zwar das Geburtsjahr (1909), allerdings gibt es schon beim Geburtsort Unterschiede, Taucher wurde nämlich in Eggenberg bei Graz geboren. Ähnlichkeiten lassen sich im beruflichen Werdegang erkennen, wie Trescher hat auch Taucher in verschiedenen Jobs gearbeitet, bis er schließlich in den Redaktionsstab der alten Frankfurter Zeitung berufen wurde und nach 1945 die Leitung der Zeitschrift „Die Bühne“ übernahm. Hinsichtlich der „Verwechslung“ bzw. Überlappung beider Persönlichkeiten wurde im Archiv der Theodor Kramer Gesellschaft ein Vermerk gefunden, der ähnliche Vermutungen erkennen lässt- darauf soll nun unter Punkt 2. *Recherchebericht* näher eingegangen werden.

2. Recherchebericht

Die anfängliche Recherche führte über die Internet- Suchmaschine Google zu keinen großen Ergebnissen. Im Usearch Katalog der Universität Wien bekam man einerseits die von Franz Trescher verfasste Festschrift zu „100 Jahre Jupiter. Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit, Wien“, des Weiteren die schon zuvor erwähnte Ausgabe „Anklage und Botschaft“, welche Franz Treschers Gedicht „Den Männern des 1. Mai“ beinhaltet. Durch eine Information zu einer Veranstaltung im Literaturhaus zur „Vereinigung sozialistischer Schriftsteller“ kam ich zur Katalogsuche des Literaturhauses und wurde auf die „Zeitbilder“- Ausgabe aufmerksam. Hier wurde zwar Franz Trescher als veröffentlichter Autor angegeben, allerdings konnte man diesen Namen in der Ausgabe nicht finden. Dafür stieß ich aber auf den Namen Franz Taucher. Die Versuche, etwas über die Familie Franz Treschers ausfindig zu machen, führten mich zur MA 8 (= Wiener Stadt- und Landesarchiv); hier kam aber leider keine

Rückmeldung. Deshalb versuchte ich mittels „Verstorbenensuche“ der Wiener Friedhöfe nach einem eventuell passenden Grab zu suchen- und wurde fündig (siehe S. 3). Nach der mühsamen und eher unbefriedigenden Literaturrecherche sah ich die Ausgaben der Arbeiter Zeitung im Anno- Portal durch und fand einen von Franz Trescher verfassten Artikel:

Probleme der Arbeiterbibliotheken. In: Arbeiter-Zeitung, 15.9.1929, 17f.

Meine weitere Recherche führte mich in das Archiv der Theodor Kramer Gesellschaft. Dort bekam ich Einblicke in einige interessante Dokumente, unter anderem:

F.TR.II/1: „Neue Bücher, neue Leser.“ Ankündigung eines Vortrags von F.T. in der 8. Sektion, Margareten. In: Arbeiter-Zeitung, 25.10.1933, 10

F.TR.II/2: „Mitglieder – Evidenz“ des Presseclubs Concordia. Anmeldung von F.T. im Februar 1959. Mit einem kurzen Curriculum vitae. 1 Bl., Kopie

F.TR.II/3: „Franz Trescher gestorben.“ In: Arbeiter-Zeitung, 26.8.1980, 2.

Ebenfalls für mich sehr interessant war der Fund eines Dokuments, auf dem der Name „Franz Taucher“ mit Farbe markiert wurde. An diesem Dokument lässt sich erkennen, dass auch Herbert Exenberger und seine MitarbeiterInnen auf diesen Namen gestoßen sind und eine Verbindung zwischen ihm und Franz Trescher vermuten.

Ich versuchte über „biografia“, einer biografischen Datenbank und ein Lexikon österreichischer Frauen, etwas über die Frauen im Leben Franz Treschers ausfindig zu machen, leider aber ohne Erfolg. Alles in Allem muss man leider sagen, dass die Suche nach (neuen) Informationen zu Franz Treschers Person und Leben sehr dürftig ausfällt, eventuell aber hilfreiche Rückschlüsse auf ihn selbst gezogen werden können durch die Interpretation seiner Veröffentlichungen.

3. Antrag

Abgesehen von der generellen Bedeutung für die Geschichte, Literaturwissenschaft, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft gebührt der „Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller“ nicht nur im politisch- historischen Umfeld Anerkennung, sondern auch hinsichtlich des „psychologischen“ Umfeldes, wenn man es so nennen will. Franz Trescher ist beispielgebend für all jene, die in den Wirren der politischen Umbrüche versuchten, durch literarische und journalistische Arbeit ihren Standpunkt zu verdeutlichen. Aufgrund der in den Recherchen auffälligen Überschneidung zweier Identitäten (Franz Trescher und Franz Taucher) ist die Erarbeitung dieser Person(en) besonders interessant: Handelt es sich hierbei um einen Fehler? Um eine versteckte, zweite Identität?

Die Erarbeitung dieser Fragen ist aufgrund des interdisziplinären Umfanges von besonderer Bedeutung.

Förderstellen

FWF Der Wissenschaftsfonds: Hier würde ich einreichen, weil der FWF- Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung eine zentrale Einrichtung ist, wenn es um Grundlagenforschung geht. Dies ist meiner Meinung nach bei der vorliegenden Arbeit bzw. dem Themenkreis durchaus der Fall: Die Grundlagen müssen erst erarbeitet werden (deutlich zu sehen an dem herrschenden Informationsmangel bezogen auf die „Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller“ und deren Mitglieder).

WWTF Der Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds: Erscheint ebenso passend, weil sich der WWTF zum Ziel gesetzt hat, Initiativen in den Vordergrund zu stellen, die eine besondere Bedeutung für Wien haben. Themenbezogen passt dieses Vorhaben somit sehr gut, da Franz Trescher (wie viele weitere Mitglieder der „Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller) Wiener war und somit ein Stück der Kultur bzw. des kulturellen Gedächtnisses ausmacht.

Quellen:

Schärf, Adolf: Zeitbilder. Sozialistische Beiträge zur Dichtung der Gegenwart. Dritte Folge. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung. Biographische Notizen: Franz Taucher. S.172.

Trescher, Franz: Den Männern des 1.Mai. In: Kürbisch, G. Friedrich (Hg.): Anklage und Botschaft. Die lyrische Aussage der Arbeiter seit 1900. Hannover: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH. 1969. S. 121- 122.

Trescher, Franz, Engelhard, Alfred (Hg.): Festschrift 100 Jahre Jupiter. Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit, Wien. 1869- 1969.

Sowie weitere Artikel von Franz Trescher geschrieben aus der Arbeiter- Zeitung:

F.TR.III/1: Probleme der Arbeiterbibliotheken. In: Arbeiter-Zeitung, 15.9.1929, 17f

F.TR.III/2: Siebzehn junge Menschen sprechen. In: Arbeiter-Zeitung, gez.: F.T. Über eine Lesung von Proben aus den Werken von siebzehn jungen unbekanntem AutorInnen, u.a.

Alfred Weintraub, Willy Miksch (Zeitungsausschnitt ohne Angabe des Datums)

F.TR.III/6: 120 Millionen Zigaretten. Besuch in der Linzer Tabakfabrik. In: Arbeiter-Zeitung,
21.12.1945, 3

(als Quelle hierfür diente wiederum das Herbert Exenberger Archiv)

Die Frauen haben das Wort!

In vielen hundert Sektionsversammlungen sind im Laufe der letzten Woche die Mitglieder unserer Wiener Parteio rganisation zusammengekömmt, um die Barocken der Partei zu vernehmen: es war der Auftakt zu der großen Aktion, die nun in dieser Woche ihre nächste Stufe erreicht, die das Wort der Partei zu den breiten Massen der arbeitenden Männer und Frauen tragen soll.

Vor allem auch zu den Frauen! Längst sind die Zeiten vorbei, in denen sich auch ein Teil der Arbeiter auf den bürgerlichen Standpunkt stellte, die Frau gehöre ins Haus. Längst wissen wir alle, daß die Frauen — doppelt bedrückt und darum, wo sie einmal erkrankt sind, doppelt begeistert — die wertvollsten, treuesten Mitkämpferinnen der Arbeiterklasse sind, daß nur die Sache siegen kann, die die beiden großen, neuen Kräfte der Gesellschaft mit sich reißt: die Jugend und die Frauen.

Nach immer meinen manche, die Frauen berstünden nichts von Politik. Aber das, worum es jetzt geht, die Politik versteht jede Frau. Wie? Gaben denn die Mütter vergessen, wie man ihnen die Kinder erschaffen hat, die sie geboren und aufgezogen hatten? Gaben denn die Frauen vergessen, was sie an Angst ausgestanden haben, als der Mann im Felde war? Gaben die Wimmen die Tränen vergessen, die sie um die Opfer des Habsburgerkrieges weinten? Und da sollen die Hausbürgeroffiziere wieder kommen — diesmal mit dem Fahnenjunker auf dem Hut — und wieder kommandieren und wieder als Late und Verwundete geben? Und nicht im fernen Gaijien oder in Italien, nein, in unsere Städte und Strögen, in unser Wien selbst wollen sie den Krieg tragen, den Bürgerkrieg. Das sollten die Frauen nicht verstehen? Da sollten die Frauen nicht sagen: Nein und abermals nein? Die Frauen haben das Wort!

Und warum denn das alles? Verfassungsrevision — ein schwerverständliches Wort, eine leichtverständliche Sache, um die Rechte der Staatsbürger geht es, die die Republik allen, Männern und Frauen in gleichem Maße, gegeben hat. Um die Rechte des roten Wien geht es, daß die Sozialdemokraten aufgebaut haben als eine Stadt der arbeitenden Menschen. Die rote Gemeinde soll keine neuen Wohnungen mehr bauen an Stelle der alten Zinshäuser, keine Fürsorgeeinrichtungen mehr schaffen, in denen für die Kranken und Alten gesorgt wird, keine neue Schule, in der die Kinder gesünder und freier aufwachsen — was brauchen Proleten Licht und Luft, was braucht Wien soziale Leistungen, die die Bevölkerung der ganzen Welt erregen. Weg damit — Hausbarren, Grafen und Katschellen sollen wieder anschaffen! Das heißt ihre Verfassungsrevision. Die Frauen haben das Wort!

Gegen diese Pläne verwegenen Gewalt steht die österreichische Arbeiterkraft im Kampf. Es geht um alles, darum geht es alle an: kein Mann, keine Frau darf zurückbleiben. Die Männer kämpfen in den Schutzbund zur Verteidigung ihrer Rechte und der Republik. Werden die Frauen zu Hause bleiben? Nein, sie werden in unsere Versammlungen kommen. Sie werden dort hören, was die Sozialdemokratie, die große Partei der österreichischen Arbeiterschaft, ihnen zu sagen hat:

Wir wollen den Frieden. Wir verwerten den Bürgerkrieg. Wir bieten die ehrliche, gleichzeitige, beiderseitige A b r ü t t u n g an. Aber wenn man uns angreift, wenn man uns nehmen will, wofür unsere Väter gekämpft, was wir uns erungen haben, das bishen Recht und Freiheit und Kultur, das bishen Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf eine bessere Welt für unsere Kinder, das einzige, was das Leben lebenswert macht — dann werden wir uns wehren.

Das werden die Frauen verstehen. Sie werden uns unterstützen in unserer Forderung nach dem inneren Frieden. Aber wenn die andern den Frieden nicht wollen, wenn sie das ach so beschöne Haus anzünden, in dem wir wohnen — dann werden wir unsere Heimat schützen, unsere Partei, unser rotes Wien. Und dann werden die Frauen uns nicht hindern, sondern uns helfen. Dann werden sie ihre Gatten, Väter, Söhne, ihre Geliebten nicht zurücklassen, sondern ihnen einfach und entschlossen sagen: „Geh und tue deine Pflicht!“ Die Frauen haben das Wort!

Sozialdemokratie und Verfassungsreform.

Die bürgerlichen Parteien wollen, als hätte Österreich keine andern Sorgen, das Parlament mit der Reform der Verfassung beschästigen. Denn die Verfassung, das sei die Quelle aller österreichischen Uebel.

Eine Reform der Verfassung? Ausgezeichnet! Wir Sozialdemokraten werden unsere ganze Kraft jedem Versuch entgegenwerfen, die Verfassung rechtswiegend, durch einen Putsch von unten oder einen Staatsstreich von oben, zu ändern. Wir werden uns, wenn man die Verfassung der Republik, der wir Treue gelobt haben, gewaltsam umstürzen will, mit aller unserer Kraft um die Verfassung scharen. Die Verfassung kann und darf auf keinem andern Wege abgeändert werden als auf dem, den sie selbst vorschreibt. Aber wenn man diesen Weg einhalten, wenn man nach Gesetz und Recht vorgehen will, dann haben wir gegen Aenderungen der Verfassung nichts einzuwenden, sofern diese Aenderungen die Demokratie zu festigen, die Volksrechte zu erweitern, die friehliche Entwicklung der Republik zu sichern geeignet sind.

Die Verfassung ist ja nicht ein Werk des „Autokratismus“. Von der konstituierenden Nationalversammlung geschaffen, war sie das Ergebnis eines Kompromisses aller Parteien. Sie ist nicht etwa in der Zeit der Hochstuf der Revolution geschaffen worden, sondern erst 1920, in einer Zeit, als die Bourgeoisie sich wieder sehr erstickt war. Der Mann, der als Berichterstatter über diese Verfassung die persönlichste Verantwortung für sie übernommen und sie dem Parlament zur Annahme empfohlen hat, war Dr. Ignaz Seipel. Ueberläufig also zu sagen, daß diese Verfassung, auch von unserem Standpunkt aus gesehen, viele Mängel hat, daß auch wir sehr viele und sehr wichtige Wünsche und Forderungen haben, wie diese Verfassung weiterentwickelt und ausgebaut werden sollte. Ihr moßt über die Aenderung der Verfassung reden? Gut denn! So melden wir denn unsere Forderungen an die Verfassungsreform an!

Soll die Verfassungsreform die Demokratie festigen, so muß sie vor allem das Vertrauen des Volkes zum Parlament stärken. Möglichst enge Fühlung zwischen den Wählern und ihren Abgeordneten sichern. Das erfordert nach unserer Ansicht eine Reform des Wahlverfahrens. Natürlich darf am Wahlrecht nichts geändert werden. Das allgemeine und gleiche Wahlrecht aller Männer und Frauen ist der Lebensquell aller Demokratie; nie und nirgendes wird sich die Arbeiterkraft diese lobbare Ererungenschaft jahreslanger Kämpfe entreißen lassen. Aber so unantastbar das Wahlrecht bleiben muß, so reformbedürftig ist das Wahlverfahren. Große Wahlkreise, von denen jeder viele Abgeordnete wählt, lockern vielleicht weniger in der Großstadt, aber ungewisselhaft auf dem Lande die persönliche Beziehung zwischen den Wählern und ihren Abgeordneten. Darum spricht sehr viel für eine Verfeinerung der Wahlkreise; viel dafür, das Land in kleine Wahlkreise zu teilen, von denen jeder nur einen Abgeordneten zu wählen hat. Allerdings darf dabei das Prinzip des Verhältnismäßigkeit nicht verlorengehen: der Anteil jeder Partei an den Parlamentssitzen muß ihrem Anteil an den Wählerstimmen entsprechen. Aber es gibt Mittel, beide Forderungen miteinander zu vereinigen. Man kann zum Beispiel zunächst in kleinen Wahlbezirken, von denen jeder nur einen Abgeordneten zu wählen hat, wählen und dann jeder Partei so viele zusätzliche Mandate erteilen, daß ihre Vertretung im Parlament ihrem Anteil an der Wählerkraft proportional wird. Vorschläge solcher Art sind in der Literatur oft gemacht worden. Ueber ihre Einzelheiten kann man gewiß streiten; aber die Verwirklichung der Forderung, unter Wahrung des Grundgedahes der verhältnismäßigen Vertretung eine möglichst enge Fühlung, ein möglichst persönliches Vertrauensverhältnis zwischen Wählern und Gewählten zu sichern, wäre sicherlich ein wirksames Mittel zur Festigung der parlamentarischen Demokratie.

Aber selbst bei dem vollkommensten Wahlverfahren muß das Volk dagegen geschützt werden, daß eine parlamentarische Mehrheit ihre Mandate mißbraucht, gegen den Willen der Mehrheit des Volkes, des wahren Souveräns der Demokratie, zu entscheiden. Darum bedarf die parlamentarische Demokratie der Ergänzung und Verchtigung durch die Berufung vom Parlament an das Volk selbst. Sowohl die reichsdeutsche als auch die schweizerische Verfassung kennt diese Einrichtung: wenn eine größere

Wichtigkeit es verlangt, muß ein Gesetzesbeschluß, den das Parlament beschlossen hat, der Volksabstimmung unterzogen werden, ehe er Gesetzeskraft erlangt. So würde über unstrittene Geetze von größerer Bedeutung das Volk selbst entscheiden! Das wäre eine wirkliche Erweiterung der Volksrechte, eine wertvolle Befestigung der Demokratie.

Die Bürgerlichen klagen, daß die Sozialdemokraten im Parlament zuweilen abstruieren, die Parlamentsmehrheit gehindert haben, nach ihrem Willen zu entscheiden. Was aber soll denn eine große Wichtigkeit des Parlaments, der anderthalb Millionen Wähler, nicht viel weniger als die Hälfte der ganzen Wählerkraft, die Vertretung ihrer Interessen anerkannt haben, was soll sie tun, wenn sie überzeugt ist, daß die Parlamentsmehrheit gegen den Willen der Volksmehrheit entscheiden will, wie das zum Beispiel bei der Mietengesetzesvorlage der Fall war? Heute hat die Minderheit, wenn sie noch so groß ist, gegen einen solchen Uebergriff der Parlamentsmehrheit keine andre Waffe als die Obstruktion. Man gebe ihr das Recht der Berufung vom Parlament an das Volk, so wird sie die Obstruktion nicht mehr brauchen. Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben — in Anlehnung an eine Bestimmung der reichsdeutschen Verfassung — vorgeschlagen, daß jeder Gesetzesbeschluß der Volksabstimmung unterzogen werden muß, wenn ein Drittel der Mitglieder des Nationalrates es verlangt. Man könnte hinzufügen: auch dann, wenn eine zu bestimmende Zahl von Bundesbürgern dies fordert. Man nehme das an und man wird einen weiteren wesentlichen Schritt zum Ausbau unserer Demokratie getan haben!

Im bürgerlichen Lager spukt der Gedanke, dem Bundespräsidenten ein Notverordnungsrecht zu geben, damit er dekretiere, wenn das Parlament eine Aufgabe nicht zu bewältigen vermag; aber eine solche Maßreiß zur §-14-Schande wäre eine durch und durch un-demokratische Lösung. Nicht ein einzelner Mensch, sondern das Volk in seiner Gesamtheit soll zur letzten Entscheidung berufen sein, wenn ein Gesetz von größerer Bedeutung im Parlament Gegenstand heftiger Kämpfe ist.

Aber die Demokratie muß nicht nur in der Bundesgesetzgebung ausgebaut werden. Die Grundlage aller Demokratie ist die örtliche Selbstverwaltung. Sie ist die wichtigste Stütze demokratischer Selbstregierung des Volkes. Die Verfassung von 1920 hat die örtliche Selbstverwaltung wahrhaft demokratisch ausbauen wollen; sie hat vorgelesen, daß über die kleinen Ortsgemeinden auf dem Lande „Gebietsgemeinden“, das heißt: Bezirks- und Kreisgemeinden ausgebaut werden sollen, als neue Stätten demokratischer Selbstverwaltung. Aber diese Bestimmung der Bundesverfassung ist bis heute nicht durchgeführt! Wollen wir unsere Demokratie wirklich ausbauen und festigen, das Selbstverwaltungsrecht des Volkes wirklich erweitern, so muß die Verfassungsreform dieses Versprechen endlich erfüllen!

Aber auch in anderer Hinsicht bedarf es dringend des Ausbaues der örtlichen demokratischen Selbstverwaltung. Die Erziehung des Volkes zur Demokratie erfordert: Jede Körperschaft, die Ausgaben beschließt, muß auch selbst die Steuern, die zur Deckung dieser Ausgaben erforderlich sind, beschließen und vor der Wählerkraft verantworten. Diesem Prinzip demokratischer Verantwortung widerspricht unsere Finanzverfassung: Länder und Gemeinden beschließen Ausgaben, aber sie decken sie zum großen Teile nicht aus Steuern, die sie beschließen und verantworten müssen, sondern aus den Anteilen, die ihnen aus dem Ertrag von Bundessteuern, die der Nationalrat beschließen muß, zugewiesen werden. Und das widerspricht nicht nur dem Prinzip der demokratischen Verantwortung für die beschlossenen Ausgaben. Es führt auch zu dem häßlichen Gefährlichen, verbitternen Kampfe um die Verteilung der Anteile an den Bundessteuern auf die einzelnen Länder und Gemeinden. Eine Verfassungsreform, die das Gefährliche des Bundesstaates von entloset, gefäßigern Gefährnisse um die Abgabenteilung freisetzen und der Erziehung zu demokratischer Verantwortlichkeit dienen soll, muß diesem Zustand ein Ende setzen, die Steuerquellen auf Bund, Länder und Gemeinden endgültig verteilen, Ländern und Gemeinden ihr altes Recht, Umlagen auf die staatlichen Steuern einzugeben, wiedergehen und so einen Zu-

stand schaffen, in dem nicht mehr alle um den gemeinamen Loß der „gemeinschaftlichen Abgaben“ ständig streiten, sondern jede Körperschaft selbst beschließt und selbst beantwortet, was sie an Steuern zur Deckung der von ihr beschlossenen Ausgaben braucht.

Eine Verfassungsreform muß einen dauerhaften Rechtszustand schaffen; es geht nicht an, daß ein Staat an seiner Verfassung, der Grundlage alles seines Rechtes, fortwährend herumdoßert. Darum müssen mit der Verfassungsreform unter einem alle jene Geetze geschaffen werden, die die Verfassung von 1920 selbst als zu ihrer Durchführung und Ergänzung notwendig bezeichnet hat. Es müssen also endlich das Verfassungsgeetz über die Regelung der Kompetenzen des Bundes und der Länder im Schutzes, das Verfassungsgeetz über die innere Verwaltung in den Ländern, das Verfassungsgeetz über die Grundrechte, das Geetz über die Haftung des Bundes, der Länder und der Gemeinden und der mit ihren Aufgaben betrauten Personen für Schäden, den sie rechtskräftig Staatsbürgern zufügen, geschaffen werden. Alle diese Geetze hätten schon nach der Verfassung von 1920 längst erlassen werden müssen; soll nun eine Verfassungsreform beschlossen werden, so muß das Verfassungsmerk durch die Schaffung dieser Geetze endlich abgegeschlossen werden.

Man sieht: es ist eine Fülle von Forderungen, die wir an die Verfassungsreform zu stellen haben. Und dabei haben wir hier nur einige der wichtigsten herausgehoben! Die Gung, Halb- und Viertelstufen stellen sich freilich ganz an'dre Verfassungsreformen vor; auch über sie werden wir demnächst sprechen. Heute möchten wir nur noch eines hinzufügen: Die Verfassungsreform wäre völlig sinn- und zwecklos, wenn sie nicht für alle Zukunft die friehliche demokratische Entwicklung der Republik zu sichern vermöchte, die die Voraussetzung ungestörter Entwicklung der Volkswirtschaft und stetigen Aufstieges der Arbeiterklasse ist. Die friehliche demokratische Entwicklung setzt aber vor allem eines voraus: die vollkommene, zeitlose innere A r t u n g auf der Grundlage und unter Bürgerschaften ehrlicher Gegenseitigkeit! Und darum ist dies auch eine unserer Forderungen an die Verfassungsreform und vielleicht sogar die wichtigste: die Verfassungsreform muß die innere A r t u n g und ihre Durchführung unter Garantieen wirklicher Gegenseitigkeit anordnen und sichern.

Ihr moßt die Verfassung reformieren? Ihr könnt es auf gezieltem Wege nur mit Zweidrittelmehrheit, also nur mit den sozialdemokratischen Stimmen. Wollt ihr die? Nun, wir haben auch in den Grundbügen gesagt, wie ungefahr eine Verfassungsreform aussehen müßte, damit Sozialdemokraten ihr zustimmen!

Der Abmarsch der britischen Rheinarmee hat begonnen.

London, 14. September. (Woff.) Der amtliche britische Rundfunk meldet: Heute beginnt mit dem Abtransport zweier Regimenter aus Wiesbaden der Abmarsch der britischen Rheinarmee. Während der elf Jahre, die die Truppen am Rhein standen, haben sie sich untadelhaft geführt. Dieser Tatsache gedenkt General Sir Williams D'Almeida in seinem Abschiedsbegeß. Alle Mitglieder der Besatzungsarmee haben sich, so sagt er, wegen ihres heldenhaften Verhaltens und wegen ihres Verstandnisses gegenüber dem Volke, in dessen Land sie sich aufhielten, Ansehen und Achtung verschafft.

Auch Belgien räumt.

Brüssel, 14. September. Die A r t u n g der zweiten Zone durch die belgischen Truppen wird unverzüglich beginnen. Bereits nächsten Montag wird eines der fünf nach in Aachen und Jülich stationierten Regimenter nach Brüssel zurückgezogen werden. Die andern Regimenter werden in der Zeit vom 15. September bis 15. Oktober stufenweise zurückgezogen werden.

Kommunistentravalle in Neuport.

Neuport, 14. September. (Woff.) Wie bei der bereits gemeldeten kommunistischen Palästina- und Kommunisten-Ausgaben zu erheblichen A u f e s t u n g e n . Die eine dieser Ausgabungen fand vor dem mexikanischen Konsulat statt. Dort wurde gegen die Kommunistenaussagen von Neuport protestiert. Die Polizei nahm amangig Personen fest. Der S t a u p l a g der zweiten Ausgabungen war eine StraÙe im Regierungsbereich; an ihr beteiligten sich zehntausend Personen, zumeist Regler. Sie endete nach einem Kampf mit der Polizei damit, daß acht Verhaftungen vorgenommen wurden.

Was der Arbeiter wissen muß, erfährt er nur aus der Arbeiter-Zeitung!

Die Attentäter gegen die Deutsche Republik.

(Bericht der Arbeiter-Zeitung.)

Berlin, 14. September. Nachdem bereits der verhaftete ehemalige Oberleutnant Weische gefangen hatte, mit zwei Komplizen das Attentat von Veldenfels begangen zu haben, hat nun ein weiterer unmittelbarer Täter gestanden. Der verhaftete Johnson gab zu, den Anschlag auf das Haus des Regierungspräsidenten in Schleswig und den Anschlag auf das Landratsamt in Iphoe begangen zu haben. Auch er schildert alle Einzelheiten des Attentats. Das Attentat auf das Regierungspräsidium in Vienneburg hat Meißel verübt, der dessen vollständig überführt ist. Das Attentat auf das Haus des Rechtsanwalts Strauch in Vienneburg und der Anschlag auf die Landfrankenkasse sind ebenfalls geklärt: Der Täter ist bekannt und durch die Zeugenausagen vollständig überwiegen.

Den Zusammenhang der Bombenattentate mit der Hitler-Partei beweist folgende Münchener Meldung: Der verhaftete Lehmann ist noch auf dem Nürnberger Hitler-Tag als Sonderschaffsführer aufgetreten. Der verhaftete Lehmann hat als Vorsitzender das Treffen der „Freischar Schill“ (einer rechtsradikalen Jugendorganisation) geleitet, auf dem auch hervorragende Münchener Hofenkreuzler Reden hielten. Ueber den Abschluß eines förmlichen Bundes zwischen den Nationalsozialisten und der Landvolkbewegung hat das Hitler-Blatt am 18. Juli ausführlich berichtet. Nebenbei ist jetzt auch bekannt geworden, daß der Scheidemann-Attentäter Hüster, der eine lange Zuchthausstrafe hinter sich hat, nun bei Hitler angeheiratet ist. Einer der Haupttäter scheint der flüchtige Volk zu sein. Er war früher Offizier der zaristischen Armee, sein Sohn ist verhaftet. Er und andre verhaftete hatten Verhauweise von der Landvolkzeitung.

Das Ergebnis der Untersuchung.

Berlin, 14. September. (Tel.-Komp.) Der Polizeipräsident von Hamburg, Eggert, erklärte heute, die Untersuchung gegen die Landvolkleute habe fast volle Klärung geschaffen, der Ring gegen sie sei nahezu geschlossen. Zurzeit seien etwa zwanzig Landvolkleute in Haft und es stehen noch weitere Verhaftungen bevor. Die bisher abgelegten Geständnisse lassen erkennen, daß planmäßig und zusammenhängend gearbeitet worden sei. Von den Landvolkführern wurde angegeben, welche Gebäude jeweils mit Bomben angegriffen werden sollten, und sie hätten auch die hierfür hinreichend „zuverlässigen“ Leute zur Durchführung gewählt.

Was die in Berlin verhafteten Personen betrifft, so haben die Vernehmungen einen vorläufigen Abschluß gefunden. Das gesammelte Material wird jetzt eingehend geprüft, worauf die Entscheidung über das weitere Schicksal der Festgenommenen gefällt werden wird. Es ist aber jetzt schon damit zu rechnen, daß ein großer Teil der Festgenommenen wieder in Freiheit gesetzt werden wird. Für eine Freilassung dürfen vor allem die Mitglieder des Kreises um Timm in Frage kommen, während Salomon, Lehmann, Lehmann und Ploß in Haft bleiben dürften.

Die Seeabrüstungskonferenz wird einberufen.

Washington, 14. September. (Tel.-Komp.) Die Einberufung einer Seeabrüstungskonferenz der fünf großen Seemächte: Amerika, England, Japan, Frankreich und Italien steht nach einer Erklärung des amerikanischen Staatssekretärs Stimson für die aller nächste Zukunft bevor. Stimson kündigte gestern an, daß die zwischen England und Amerika noch zu klärenden Einzelheiten nur geringfügiger Natur seien und in persönlicher Aussprache zwischen Macdonald und dem Präsidenten Hoover baldigst geregelt sein werden. Stimson erklärte, Amerika sei im Hinblick auf das bevorstehende Abkommen mit Großbritannien nunmehr bereit, eine allgemeine Flottenabrüstungskonferenz einzuberufen, da die englisch-amerikanischen Verhandlungen ein Stadium erreicht hätten, in welchem eine solche Konferenz große Aussicht auf Erfolg habe. Wie weiter offiziell bekanntgegeben wurde, ist als Zeitpunkt für die Abhaltung dieser wichtigen Konferenz vorläufig der Monat Dezember in Aussicht genommen.

Mussolini über sich und die Seinen.

... das sind sie alle, alle ehrenwert.

Rom, 14. September. Im Palazzo Venezia fand heute die große Versammlung der faschistischen Partei statt. Ministerpräsident Mussolini hielt eine Rede, in der er sich unter anderem mit den jüngst erfolgten Veränderungen in der Regierung befaßte.

Er kündigte an, daß die in Durchführung befindlichen Maßnahmen außer der Nationalmiliz auch den Staatsrat, den Rechnungshof, die

Staatsadvokatur und die Polizei unter die direkte Abhängigkeit des Regierungschefs stellen werden. Niemand habe es so vollständig wie jetzt die lebendige Aktualität der Doktrin des zentralisierten und autoritären Staates empfunden. Was die Götterbilder einer Seite ohnmächtiger Verwünschung „Diktatur“ nennen — wir geben sie zu. Die Diktatur liegt in den Tatsachen, das heißt in der Notwendigkeit eines einzigen Kommandos, in der politischen, moralischen und intellektuellen Stärke desjenigen, der sie ausübt, in den Zielen, die er sich setzt. Mussolini kam dann auf die Ehrenhaftigkeit der Männer des Faschismus zu sprechen und sagte, die Wahrheit sei, daß die Hierarchie des faschistischen Regimes

ganz und gar aus ehrenhaften und uneigennütigen Männern zusammengesetzt sei, die die ganze Achtung des Volkes verdienen. Bezüglich der antifaschistischen Emigranten erklärte Mussolini, sie würden weiter hoffen und hoffend enden, ohne zu bemerken, daß sie sich ins Ungefähliche verlieren. Er stellte die Frage, ob man einer Herde von mit derartiger erniedrigender Dummheit verpeeteten Schafen Amnestie gewähren dürfe. Er betonte schließlich, daß das Interesse der Welt an der faschistischen Revolution sich gesteigert habe, die ein politisches und soziales System hervorgebracht habe, das den modernen Notwendigkeiten entspreche und anderswo schicksalhaft werden angenommen werden müssen.

Gastonia und Bethlehem.

Amerikanische Romane des Lebens.

In Upton Sinclairs Roman „Hundert Prozent“ schildert der große amerikanische Schriftsteller eine grauenhafte Szene. Die jüngeren Mitglieder der Handelskammer und der Kaufmanns- und Industriellenvereinigung von American-City machen sich einen guten Abend. Sie überfallen mit Hilfe der Polizei eine Sitzung der „Noten“, schlagen sie nieder, pöden die „Wädelstühle“, verladen sie in Automobile und fort geht's aus der Stadt hinaus in den nächtlichen Wald. Was nun folgt ist eine Degie von Grausamkeit und Entsetzen. Einer nach dem andern werden die „Anarchisten“ — Dublin, der junge jüdische Schneider, der schie und stöbte und deshalb den hundertprozentigen Amerikanern antipathisch war, Gilfan, der lange Landarbeiter, Tom Duggan, der Dichter, Donald Gordon, der sozialistische Quäker, schließlich Grady, der Sekretär — an den Baum gebunden und der Reihe nach von den „jüngeren Mitgliedern der Handelskammer“ geprügelt. Grady, der sich wehrt, wird aufgehängt und vom Präsidenten der Handelskammer persönlich entmannt. „Die jüngeren Mitglieder der Handelskammer und der Kaufmanns- und Industriellenvereinigung waren in einer prächtigen Verfassung für das Werk des Abends. Sie waren nicht mager und blaß, unterernährt und überarbeitet wie ihre Gefangenen, sondern waren rosig und wohlgenährt, krausend vor Gesundheit. Sie hatten hier draußen herrliche Kluthäuser erbaut, viele Quadratkilometer für dieses Spiel gepöppelt. Die jungen Leute verließen früh am Nachmittag Büro und Kontor, fuhren nach diesen Feldern und trainierten ihre Muskeln. Sie hielten Wettspiele ab, wetteiferten miteinander, erzählten endlos von den gelungenen Schlägen und wie viele Schläge sie an einem Nachmittag gemacht hatten. Daher war auch der Mann mit der schwarzen Schlangengeißel im Training, verlor nicht den Atem. Er schlug und schlug, bis man die Striemen nicht mehr zählen konnte, bis Michael Dubins Rücken eine einzige Wanne nach blutenden Fleisches war... In jener Nacht sah ich etwas, was den Unternehmern und den Proletariern gemeinsam ist — eine schwarze Schlangengeißel. Der Weichheitstakt war in den Händen der Unternehmer, die Weichheitsschnur tonzte auf dem Rücken des Proletariats. Derart wurde für ewige Zeiten das Verhältnis zwischen den beiden Klassen festgestellt.“

Eine Höllephantasie, merdet ihr sagen; nur ein Lendendichter kann so etwas Grauenhaftes, so etwas Empörendes erfinden. Genau! Was Upton Sinclair hier vor wenigen Jahren „erfunden“ hat — vor wenigen Tagen hat es sich ereignet. In Gastonia, im Staate North Carolina, während des großen Textilarbeiterstreiks, im Zusammenhang mit dem großen Prozeß gegen Lechner des Nordes angeklagte Arbeiter. Dort hat das Leben Upton Sinclairs grauenhafte Phantasien nachgemacht...

Die amerikanische Union, die uns als riesenhafte wirtschaftliche und staatliche Einheit erscheint, ist natürlich in Wahrheit eine Vereinigung sehr verschiedenartiger Teile. Wenn auch der amerikanische „Schmelztiegel“ mit wahrhaft wunderbarer Kraft aus Millionen zusammengeworfeltem Einwanderern aus aller Herren Länder in kürzester Zeit eine starke, selbstbewußte, auf ihre Eigenart stolze Nation gemacht hat — die Angst, daß die Wunderrichtung dieses Schmelztiegels erlahmen, daß der Strom der Einwanderer über die Aufnahmefähigkeit der amerikanischen Wirtschaft und Volkheit hinauswachsen und die Ventile sprengen könnte, hat ja die Union veranlaßt, die Einwanderung zu beschränken —, so find doch die Weizenfelder des Westens etwas ganz anderes als die Industriefabriken des Ostens, die Baumwollfelder des Südens in der sozialen Gliederung und Denkweise ihrer Bevölkerung sehr verschieden von den Kohlengruben und

Petroleumrevieren des Nordens. Innerhalb des riesigen Reichs der amerikanischen Nation und Wirtschaft gibt es gewaltige Unterschiede, aber auch große Umstichtungsprozesse und Wanderungsbewegungen, die den Charakter eines Viertelkreises verändern. Da gab es in der Union, dem gewaltigsten kapitalistischen Industriestaat der Welt, ein riesiges Gebiet beinahe ohne Industrie: die ganzen Südstaaten lebten von Baumwollplantagen, auf denen erst vor einem halben Jahrhundert die Negersklaverei aufgehoben wurde, von Grundbesitz und reißloser Negerarbeit. Der Krieg und die Einwanderungssperre haben eine große Wandlung gebracht. Die Industrie des Nordens brauchte Hände und zog Neger als billige Arbeitskräfte in ihre Städte; das Negerproblem rückt nach Norden vor. Aber auch die umgekehrte Wanderung trat ein. Der Kapitalismus entbedte das unberührte Land, die billige Arbeitskraft des Südens; die Industrie brach in die Südstaaten ein.

So erleben wir in einem Teil Amerikas gerade jetzt einen großen gesellschaftlichen Prozeß: in den bis vor kurzen agrarischen Südstaaten sind riesige Fabriken, vor allem Textilindustrie und Kunststoffe, entstanden. Gewaltige Arbeitermassen sind in neuentstehenden Städten angehäuft; von den Bergen herunter hat der Kapitalismus die Abkommen der alten Ansiedler, die hintermüßerischen „Hill-Billies“, geholt und aus ihnen Industriearbeiter gemacht. Diese Arbeiter haben noch keine Organisation; sie lernen erst den Klassenkampf führen. In den Fabriken gärt es; das neue Industriegebiet erlebt die ersten industriellen Kämpfe. Das ist die Revolte der Hill-Billies, der große Textilarbeiterstreik in den Südstaaten, der nun schon mehrere Monate dauert. Alle Macht ist auf der Seite der Unternehmer: die Polizei steht in ihren Diensten mit Gewalt und Ladspigeln, mit Gummistümpeln und Tränengas. Streikverfammlungen werden überfallen, Streikführer verhaftet, verschleppt, ausgewiesen. Bei einem solchen Überfall auf ein Zeltlager der Streikenden — sie find längst aus ihren Wohnungen gewiesen — wird der Polizeichef von Gastonia, Aberholt, erschossen. Der Täter ist nicht festzustellen, aber sechzehn Arbeiter kommen wegen „Verschwörung zum Mord“ vor das Gericht. Das ist der große Prozeß von Charlotteville: er wird abgebrochen, weil der Kronzeuge der Polizei, einer jener gedungenen Spigeln, die man aus dem Socco-Bangettifabrikanten und den andern amerikanischen Anarchistenprozessen kennt, im Gerichtssaal zusammenbricht. Am selben Abend rufen die Autos der „jungen Mitglieder der Handelskammer“ von Gastonia durch die Straßen: sie suchen die Streikführer, selbst die Adbofokaten der Angeklagten, um sie zu lynchen, sie wollen ein Gempel statuieren, die „Noten“ aufhängen oder in den Fluß werfen. Sie paden einige Gewerkschaftsfunktionäre, schleppen sie in den Wald und peitschen sie aus.

So geschehen im Jahre 1929 in der „freien Demokratie“ der Welt. Ein amerikanischer Roman ist wahr geworden. An den Kunstfesten der großen Bemberg-Fabrik, die jedes amerikanische Girl trägt, haftet der Geruch von Tränengas, das gegen streikende Frauen gespritzt wird, haften die Blutflecken vom Rücken gepeitschter Arbeiter, die Spuren der schwarzen Schlangengeißel...

In andern seiner Bücher, im „Sumpt“, im „Sündenlohn“, in „König Kohle“ schildert Sinclair die Macht des amerikanischen Kapitalismus, die furchtbare, geheimnisvolle Macht dieser Maschinerie, die alle Kräfte und Einrichtungen des staatklichen und

öffentlichen Lebens, die Regierung, die Polizei, die Presse, beherrscht, durchdringt, an unsichtbaren, aber ungreifbaren Fäden lenkt. Manche seiner Schilderungen wird man auch da für ungläubig, für übertrieben, für einen amerikanischen Roman halten. Aber amerikanische Romane dieser Art haben eine verfluchte Neigung, hinterher wahr zu werden...

Die amerikanische Regierung, nach vielem diplomatischen Sin und Her, entsendet ihre Vertreter zur Seeabrüstungskonferenz nach Genf. Dort sitzen sie, gewichtige Diplomaten, angehende Admirale, Politiker und Sachverständige, den englischen Delegierten und Fachmännern gegenüber. Berechnungen liegen vor, Formeln schwirren durch die Luft, Gerichte tauchen auf, Preshmeldungen laufen durch Draht und Funkwellen. Man verhandelt lang und breit. In Genf taucht ein Herr Shearer auf, ein amerikanischer Journalist und Beobachter. Die Meldungen verdichten sich, die Formeln werden starrer und schwieriger. Man kann sich nicht einigen. Herr Shearer beobachtet, spricht mit Delegierten und Zeitungsleuten. Die Konferenz geht ergebnislos auseinander. Sie ist gepöngt, die Hoffnungen auf Abriistung sind wieder für Jahre begraben...

Was ist geschehen? Man erfährt es jetzt, schauernd und ungläubig, aus einem Prozeß und einem Skandal, der nun Americas neueste Senation ist. In Amerika gibt es einen großen Stahltrust, an dessen Spitze die Bethlehem Steel Corporation steht... Bethlehem? Welch ein frommer, friedlicher Name! Die ersten Ansiedler, die frommen Puritaner, die aus Europa hinüber in die Neue Welt flüchteten, gaben ihren Wohnstätten biblische Namen. Heute stehen dort die großen Eisenwerke des Stahltrusts. Ihnen angegliedert sind riesige Schiffbau-Gesellschaften. Die haben ein Interesse an einer „großen Flotte“; sie nehmen ein Interesse an der Seeabrüstungskonferenz. Sie wenden sich an Herrn Shearer, seines Zeichens Nachfahrbesitzer und Publizist mit guten Beziehungen. Als ihr Beobachter geht er nach Genf. In ihren Diensten erhält er von der amerikanischen Admiralität „Material“. Er beobachtet gut. Die Konferenz scheitert. Er klagt das versprochene Honorar ein...

Ein phantastischer Roman? Nein, amerikanische Wirklichkeit. Ob das Befanntwerden dieser Wirklichkeit hat jetzt auch Amerika aufgeregt. Man hat eine Untersuchungskommission eingesetzt: die Leute des Marineauschusses des amerikanischen Senats, selber Vorkämpfer für eine „große Flotte“, selber in Diensten des Imperialismus und der Rüstungsindustrie, sollen über den unvorsichtigen Shearer zu Gericht sitzen, der so iohisfret war, mit seinen Honorarforderungen vor die Öffentlichkeit zu gehen. Aber Shearer hat schon angedeutet, daß er allerlei von amerikanischen Admiralen und Senatoren weiß. So hat man bereits dafür gesorgt, daß die Untersuchung auf seine Rolle in Genf selbst beschränkt werde: es könnte zuviel herauskommen. Und schon lieft man in der patriotischen Presse hie und da, das Ganze sei eine „englische Verschwörung“, nur dazu bestimmt, Americas Hände bei den Abrüstungsverhandlungen zu binden, seine Interessen zu schädigen. Präsident Hoover mag ein mächtiger Mann sein und der besten Willen haben: mächtiger ist der Stahltrust und besser sind die „Beobachter“ von Bethlehem. Bei der Untersuchung dürfte nicht viel herauskommen.

Die Macht des amerikanischen Kapitals reicht von Gastonia bis Bethlehem, von der rohesten Gewalt, die die Arbeiter unterwirft und foltert, bis zu den feinsten Methoden der Diplomatie, die mit den unsichtbaren Mitteln der „Beobachtung“ Regierung lenkt, Fachmänner ernennt, Flottenbauprogramme entwirft oder verwirft und Staatenkonferenzen gefangen oder scheitern läßt. Sowohl die grobe schwarze Schlangengeißel, die auf den Rücken der Arbeiter niederhaut, als das feine Netz der Beobachtungen und Meldungen, das einen Konkreten umspinnt, sind gewinnbringende Mittel seines Geschäftes. Gastonia; hauchfeine Strümpfe, gewoben aus schwerem schwarzen Wute und dickem Tränengas. Bethlehem — schwere stählerne Schlachtfähigkeit, entstanden aus seinen diplomatischen Beziehungen. Gastonia: nie genannter Ort. Stätte des Heldenliebes der Textilarbeiter im amerikanischen Hinterwald. Bethlehem: frommer billiger Name, der die stampfenden Stahlwerke und die blutigen Bilanzen verberdet — beide sind Romane des amerikanischen Lebens und beide tragen schweres amerikanisches Gold...

Parteimitglieder-versammlungen:

Morgen Montag:

Josefstadt. 1. Sektion, Josefstädter Straße Nr. 39. Redner: Karl Reutner.

Meidling. 11. und 12. Sektion, Eisenstraße Nr. 50. Redner: Karl Richter. — 19. Sektion, Heubodenstraße Nr. 33. Redner: Johann Reich.

Döbling. Sektion Nahlenbergdorf, Heiligenstädter Straße Nr. 205. Redner: Karl Reisinger und Franz Hans.

Versammlungen der sozialdemokratischen Gewerbetreibenden und Kaufleute.

Morgen Montag:

Mariahilf. Mariahilfer Straße Nr. 89 A. Redner: Karl Klimberger.

Alteberg. Bergellengasse Nr. 39. Redner: Edmund Reismann.

Ötztal. Ötztalstraße Nr. 27. Redner: Dr. Bernhard Breitschneider und Josef Fernstein. — **Candliten.** Arbeiterheim. Redner: Ingenieur Stephan Popper und Franz Koller.

Beginn aller Versammlungen 7/8 Uhr.

Ein Aufruf der tschechischen Sozialdemokraten.

Die „Dělnická listy“, das Tagblatt der Wiener tschechischen Genossen, veröffentlichten einen Aufruf der Parteiführung der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich, in dem es unter anderem heißt:

Das tschechoslowakische Volk darf den russischen Vorbereitungen der österreichischen Rassen nicht gleichgültig zuschauen. Seine sozialistische und nationale Pflicht ist es, sich zur Verteidigung der revolutionären Erzeugnisse, der Demokratie und des Friedens an die Seite der deutschen fortschrittlichen Bevölkerung zu stellen. Die Arbeiterverbände sind gleichzeitig die Wehrgewalt der tschechoslowakischen Sozialdemokratie in Oesterreich, denn auch sie erzielen ihre Mitglieder zur Verteidigung der Rechte des arbeitenden Volkes. Unsere Karole sei darum: Alle in die Arbeiterverbände, sei es als aktive, sei es als unterstützende Mitglieder. Auch in diesen Verbänden bereiten wir uns für den großen Kampf vor, vor dem das österreichische Proletariat steht, um im gegebenen Augenblick an seiner Seite diszipliniert und unerschütterlich seine Erzeugnisse und Rechte zu verteidigen.

Für die nächste Woche berufen die tschechischen Sozialdemokraten mehrere öffentliche Versammlungen ein, in denen von den Vorbereitungen zur Abwehr des Faschismus gesprochen werden soll.

Ein Aufruf der Friedensvereine.

Die Oesterreichische Liga für Menschenrechte und die Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Friedensvereine veröffentlichten nachstehenden Aufruf:

Aufmarsch bald hier, bald dort, Demonstration und Gegenmanifestation, Wimpelwehen und Hebergabe von Sturmflaggen, sind das ganze Rüstzeug erster Politiker in einem modernen Rechtsstaat?

Waschen wir Oesterreicher, noch niedergebengt, beramt und gerüttelt von dem grauenhohen „Stahlbad“ des großen Krieges nichts anderes als das ebenso törichte als gefährliche Soldatenspiel der sogenannten Selbstschutzbewände, die in Wirklichkeit niemand schützen, sondern nur sich und uns alle mit Gewalt, Brandmord und dem schließlichen Verlust unserer staatlichen Selbständigkeit bedrohen?

Nein, was wir brauchen, ist treue Arbeit aller für unsere Heimat, deren Weibchen in republikanischer Freiheit wir allein schützen können durch Achtung auch vor den Anschauungen des politischen Gegners und demokratische Auseinandersetzung mit ihm durch die Waffen des Geistes!

Zum festesten vielleicht rufen wir deshalb das Kulturgewissen unseres Volkes auf! Nicht nur in stummer Besorgnis frost diejenigen, die, von eitler Wichtigkeit belesen, unter welchem Vorwand immer mit dem Bürgerkrieg und dem gewaltsamen Sturz unserer demokratischen Verfassung drohen!

Fordert von unserer Regierung, dem euren Parteiführern, dem euren Vertrauensleuten die radikalste und unparteiische Anwendung der Gesetze gegen alle radikalen Demagogen, die euch vorspiegeln, man könne irgendein Problem Oesterreichs mit Gewalt lösen.

Bauern und Bürger, Männer der Arbeit! Wollt ihr wirklich, daß unser armes, schönes Vaterland nach kurzen Wutausch in Glend und Anarchisterei versinke?

Ihr wollt es nicht! Deshalb fordert mit uns: Sofortige Auflösung aller sogenannten Selbstschutzbewände!

Nur die Staatsgewalt darf und muß die Bürger des Staates schützen!
Sofortige Aufhebung aller verborgenen Waffenlager und Schaffung von Gesetzen zu vollständiger Entwaffnung, aller militärisch organisierten Privatvereine!
Nur die Exekutivgewalt des Staates darf die Ordnung im Staate sichern, sonst scheiden wir aus der Reihe der gestifteten Völker Europas und werden die Gesetze unseres Staates, zu dem auch der Friedensvertrag gehört, und geben so begründeten Anlaß für das Unheilvolle auswärtiger Nachhahler.

Friedliche Verständigung in allen Streitfragen unseres öffentlichen Lebens!
Sie allein kann unsere kranke Wirtschaft heilen, unsere Kreditwürdigkeit heben, unseren Ruf als gastliches Land wiederherstellen.
Darum bedenklich Oesterreichs Würde ist in eure Hände gegeben. Bewahret sie!
Ruft mit uns der ganzen Privatbesitzerklasse zu: Fort mit euch zur ehelichen Arbeit! Schluß mit der Wirtshauspolitik!
Genug blutige Opfer eures Weidworts sind gefallen!
Die Waffen nieder!

Paneuropa vor dem Völkerbund.

Internationale Ablenkungsmanöver des Nationalismus.

(Von unserem Berichterstatter.)

K. T. Genf, 10. September.

Vor zweieinhalb Jahren tagte in Genf die Weltwirtschaftskonferenz des Völkerbundes. Es war ein organisatorisch gewaltiger Versuch, über die Wirtschaftskrisis der Welt international zu beraten, die wirtschaftlichen Bindungen, die der Weltkrieg geschlossen hatte, zu heilen. Klar wurde dabei vor allem eines: die Friedensverträge hatten an Stelle der zwanzig Zollgebiete, in die Europa vor dem Weltkrieg zerfiel, deren siebenundzwanzig gesetzt hatten die Wirtschaft Europas in siebenundzwanzig Teilstücke zerlegt, die sich gegeneinander abschlossen, die Wirtszirkulation absperrten. Jeder Versuch, die Rote Europas zu heilen, mußte beginnen mit der Niederbrechung der gewaltig aufgetürmten Zollschranken, mit dem Abbau der Absperrungsmaßnahmen, mit der Aufrichtung eines durch wirtschaftlichen Verkehr innig verbundenen europäischen Wirtschaftsgebietes. Es fehlte nicht der Hinweis darauf, daß der mächtigste Aufstieg der Vereinigten Staaten in erster Linie ihrem riesigen einheitlichen Wirtschaftsgebiet zu verdanken sei. Darüber wurde man sich in Genf klar. Gerade zur selben Zeit aber schied sich Frankreich an, seinen Zolltarif in die Höhe zu schrauben und sich ängstlich gegen das Einstromen fremder Waren abzusichern. Die Empfehlungen der Weltwirtschaftskonferenz blieben totes Papier.

Seit nunmehr acht Jahren sind die Vorbereitungen des Völkerbundes für die Durchführung der Abrüstungsgespräche, die in den Friedensverträgen und im Völkerbundpakt so feierlich gegeben wurden, im Gange. Eine Kommission folgt der andern im Bemühen, wenigstens ein Vertragsschema zu entwerfen, das einer richtigen Abrüstungskonferenz als Grundlage dienen sollte. Immer wieder spitzte sich der Kampf in den Kommissionen auf die Frage zu, durch welche Maßnahmen die Abrüstung der Landheere zu erfolgen habe. Deutschland bemißte auf seine eigene Abrüstung, die ihm ein Berufsheer ausgenötigt hat. Großbritannien machte aus seiner Abneigung gegen die riesigen Rüstungen Frankreichs zu Lande kein Hehl. Aber Frankreich hielt hartnäckig an seiner Forderung fest, daß seine ausgebildeten Heere in die Abrüstung nicht einbezogen werden dürften. Konferenz auf Konferenz ging ergebnislos auseinander, weil der Widerstand Frankreichs nicht gebrochen werden konnte. Ja, welcher Triumph für die französische Diplomatie, es gelang ihr sogar, Großbritannien herumzukriegen und an ihre Seite zu bringen. Sir Austen Chamberlain in unterwürfige französische diplomatische Spiel und half ihm, sein Heer gegen den Zugriff der Abrüstungskommission zu verteidigen.

Jetzt aber hat in Genf der französische Ministerpräsident und Außenminister Aristide Briand vor der Völkerbundversammlung große, geradezu revolutionäre Ideen entwickelt. Er hat davon gesprochen, daß zwischen den Staaten Europas ein föderatives Band hergestellt werden solle, und hat die anwesenden europäischen Delegierten offiziös aufgefordert, die Frage zu studieren. Nicht mehr als das, also eine etwas unklare Sache; aber begleitet von Presseindiskretionen und Andeutungen aller Art, konnte die Aufforderung Briands als eine große, geschichtliche Tat erscheinen, als der erste Schritt, die Schranken zwischen den Staaten Europas niederzureißen und die Vereinigten Staaten von Europa aufzurichten.

Der Schein aber ist es, den der französische Ministerpräsident wünscht. Das Bündnis Frankreichs mit dem konservativen Außenminister Großbritanniens hat die Niederbrechung der Zollmauern, hat die Abrüstung Europas sabotiert. Herr Chamberlain ist vom englischen Volk dahingegen, die Entente im Saag von der britischen Arbeiterregierung zertrübt worden. In Genf erschienen die Delegierten des englischen Proletariats, Macdonald, Henderson und Graham,

und forderten die Abrüstung und die Herstellung vernünftiger Wirtschaftsbeziehungen in Europa. Frankreich ist nicht nur seines Bundesgenossen verlustig gegangen, nein, der einstige Alliierte ist auch zum schärfsten Gegner der französischen Zoll- und Rüstungspolitik geworden.

Versteht man nun, was Briand, was die französische Regierung, was die Rechtsmehrheit will, auf die sie sich stützt? Die englische Arbeiterregierung hat Frankreich in die Enge getrieben, sie verlangt Lizenzen, sie will, daß die feierlich eingegangenen Verpflichtungen erfüllt, längst fällig gewordene Wechsel eingelöst werden. Frankreich muß antworten. Und es antwortet — nicht mit sofortigen Verhandlungen über die Abrüstung, nicht mit sofortigen Bspredungen über den Zollabbau. O nein, es antwortet mit viel weniger — mit den Vereinigten Staaten Europas. Macdonald und Henderson bedrängen Frankreich mit dem Abbau der Rüstungen, Graham fordert die Herabsetzung der Zolltarife — und Briand antwortet mit ungetreuen, mit phantastischen Ideen, die nur den einen Nachteil haben, daß sie Jahre, vielleicht Jahrzehnte zu ihrer Verwirklichung brauchen!

Das Spiel wäre verteuert schau, wenn es nicht so plump wäre! Gerade Frankreich, dessen System der Willkürkollagen Europa umspannt, an dessen Fortnackigkeit die Wirtschaftskonferenz, die Abrüstungskonferenzen geknüpft sind, gerade Frankreich will die Staaten Europas zu einem zusammenhängenden föderativen Bündnis gleich machen, die die Schweizer Kantone umschließt! Man sieht, was für verwirreter internationale Kardiolen der Nationalismus macht, wie er sich selbst überflügelt, wie er zur Schutzfärbung seines Gegners Zusucht nimmt, wenn er sich bedroht sieht!

Aber gewiß, Herr Briand, auch wir wollen die Vereinigten Staaten Europas, vielleicht nicht ganz so, wie Sie sich sie erträumen. Auch wir wollen ein föderatives Band um die siebenundzwanzig Staaten schlingen, die jetzt mit ihrer Souveränität so fürchtbar Mißbrauch treiben, sich gegeneinander abschließen, sich gegeneinander bis auf die Zähne rüsten. Und wir wollen gleich damit anfangen. Weg mit dieser Souveränität, die Arbeitslosigkeit und Kriegsgeschrei heißt, weg mit dieser Souveränität des wirtschaftlichen und politischen Irrefinns! Die Probe auf das Exempel wird gemacht werden und Herr Briand wird Gelegenheit haben, seine so edlen Absichten zu beweisen. Die nächste Tagung der Abrüstungskonferenz, die nächsten Zollverhandlungen werden uns zeigen, ob die französische Bourgeoisie, in deren Namen Briand sprach, umgelernt, ob sie die Weissagung des Propheten wahrgemacht hat, es werde die Zeit kommen, da der Wolf friedlich neben dem Lamm lagern wird. Gestehen wir es nur, daß wir Keger sind, die das nicht glauben wollen...

Der russisch-chinesische Notenstreit.

Moskau, 14. September. (Telegraphenagentur der Sowjetunion.) Die Presse veröffentlicht die von der hiesigen deutschen Botschaft übergebene Antwort der chinesischen Regierung auf die von der Sowjetregierung vorgelegten Änderungen zu dem chinesischen Entwurf einer gemeinsamen Deklaration. Die chinesische Antwort läuft eigentlich auf eine Ablehnung dieser Änderungen hinaus, insbesondere des Vorschlages, unverzüglich einen sowjetrussischen Direktor und stellvertretenden Direktor der Dschinghaischen Eisenbahn zu ernennen, sowie des Vorschlages, sich gegenseitig zu verpflichten, den örtlichen Behörden den Bericht auf Propaganda und Unterstützung der Tätigkeit von dem andern Staate feindseligen Organisationen aufzutragen. Die Antwort der Sowjetregierung wird der chinesischen Regierung in den nächsten Tagen übermittelt werden.

Deutschösterreich.

Eine Heimwehkrandung. Die Pressestelle der Heimwehren verbreitet eine phrasengechwollene Auslassung, die selbst ein Blatt wie die „Neue Freie Presse“ mit dem Titel: „Eine neuerliche Drohung“ veröffentlicht. Es heißt da:

Der in der nächsten Woche auf dem Wiener Gedenksplatz stattfindenden Kundgebung des Selbstschutzes Wien kommt eine besondere Bedeutung zu. Der engere Zusammenschluß der Wiener Heimwehverbände und die dadurch erreichte Vereinheitlichung der Führung wird bei dieser Gelegenheit zum erstenmal öffentlich zum Ausdruck kommen. Die Kundgebung selbst wird den Umständen die formale Gestalt der österreichischen Selbstschutzbewände haben und den Kampf um die großen innenpolitischen Entscheidungen einleiten.

Aus diesem Grunde wird das Wort der Bundesführung gesprochenes Wort erhöhten Klang haben. Es wird hierbei mit allem Nachdruck festgelegt werden, daß die österreichischen Heimwehren nur eine Verfassungsreform anerkennen werden, die den Wiederbruch der autokratischen Gewaltherrschaft in Oesterreich in sich schließt, da nur eine solche Neuordnung die politische und wirtschaftliche Gesundung unseres Staates verkörpern kann. Die Bundesführung erwartet daher auch, daß sich in den Reihen der parlamentarischen Parteien genügend aufrechte Männer finden werden, deren Empfinden über engstirniges Parteiteden hinausgreift, und daß diese sich der gleichen Auffassung betimmen. Die österreichischen Heimwehren sind einzig in der Führung, einzig im Willen. In der Frage der Verfassungsreform gibt es für sie kein „Gut“ und kein „Schlecht“, sondern einzig und allein nur die Befreiung der Zeit.

Da aus politischen Gründen die in Aussicht genommene Kundgebung nicht in den Abendstunden stattfinden kann, wurde die Veranstaltung auf Samstag den 21. d. um 6 Uhr nachmittags verlegt.

Bemerkenswert ist, daß die „Reichspost“ den ganzen zweiten Absatz dieser Heimwehretikette unterschlägt.

Was ist das jetzt mit den Juden? In den großdeutschen „Wiener Neuen Nachrichten“, denen es wichtiglich nicht an der Wiege gelungen wurde, daß sie einmal auf Judenfreundlichkeit Wert legen würden, war zu lesen:

Die unbegründete die Behauptung der halb- und ganzjüdischen Presse ist die Heimwehbewegung ist antisemitisch, also gegen die Juden gerichtet, beweisen Stellen in der Rede, die Hofrat Professor Dr. Friedrich am Dienstag in einer Karnevalsvorlesung der großen Heimwehkrandung im Südtiroler Hausausgang gehalten hat. Wir ergänzen unseren geliebten Bericht über diese Kundgebung durch Wiedergabe der folgenden programmatischen Stellen aus den Ausführungen des genannten Redners über die Judenfrage als Bundesgenossen auch jüdische heimattreue Juden und den jüdischen Mitbürger, dem der alte Stiefel und die blaue Donau genau so lieb sind wie dem christlichen Mitbürger. Die heimattreuen jüdischen Gewerbetreibenden und Kaufleute müssen genau so unter dem Terror der Wagnisse wie die Christen. Die Bundesgenossenschaft dieser heimattreuen Juden abzuschließen wäre eine große Ungerechtigkeit und ein schwerer politischer Fehler. Keines von beiden, weder eine Ungerechtigkeit noch einen Fehler, will der Heimatschutz begreifen. In völliger Übereinstimmung werden die Antimarkisten aus allen Lagern den gemeinsamen Gegner bald gänzlich geslagen haben.

Diese Ausführungen fanden lebhafteste Zustimmung. Sie befanden überzeugend die Unrichtigkeit der Behauptung, die Heimwehbewegung sei antisemitisch.

Da gibt es aber noch ein zweites deutschnationales, barden, völkisches Blatt, die hafenfreudliche „Wg“. Ungenannt und doch verständlich antwortete sie am nächsten Tage:

Heimatschutz und Heimatsbund. Wie uns von Heimatschutzreisen nachfolgender Seite mitgeteilt wird, geht der in jüngerer Zeit ins Leben gerufene „Heimatsbund“ nicht dem Heimatschutzverband oder irgendeiner Heimatschutzreform an; er ist auch nicht die zivile Organisation des Heimatschutzverbandes. Demnach haben die von den Rednern des Heimatsbundes in letzter Zeit geäußerten Stellungnahmen (wie direkt Red.) nur für den Heimatschutz, nicht aber für die große Heimatschutzbewegung Gültigkeit. Ein Heimatschutzreisen macht sich auch eine entsprechende Abneigung bemerkbar, in Hinblick dem Heimatsbund Sachlich zu stellen. Diese Mitteilung wird in völkischen Kreisen mit Interesse zur Kenntnis genommen werden und die so notwendige Klärung über manche befremdliche Vorgänge der letzten Zeit schaffen.

Was ist das jetzt? Wenn soll man da glauben? Sind dem Heimatschutz die Juden ebenso lieb wie dem jüdischen Mitbürger der alte Stiefel, oder ist der Heimatschutz, der solche Ansichten hegt, gar nicht der richtige, sondern bloß ein fremdlicher „Heimatsbund“? Wie steht's mit dem Judenpunkt? Ist die Heimweh antisemitisch oder wird der Jagenschwanz in diesem Punkte beschneit?

Sinnlos mit der bürgerlichen Presse aus dem Heim des Arbeiters!

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

St. Gemeindefürsorgeanstalt

Wien I, Tuchlauben 8
Stadtbüro: I, Operngasse 6.
Telephon U 27-5-40.

Ein englisches konservatives Blatt über Wien.

„Eine der schönsten und bestverwalteten Städte.“

Der „Djiberber“, ein englisches konservatives Organ, hat in einem Artikel über den Bürgermeister Seitz am 8. d. geschrieben:

Während seiner Amtsperiode hat die Gemeinde Wien Leistungen auf sozialem Gebiet vollbracht, auf die jede Regierung stolz sein könnte. Heute, wo man diese Leistungen der sozialdemokratischen Partei kennt, ist es geradezu bezeichnend, sich der früheren Prophezeiungen zu erinnern, die feinerseit mit Bezug auf Wien unter auktoraugurischer Leitung gemacht wurden. Wien ist heute eine der schönsten und bestverwalteten Städte der Welt und genießt auf den Finanzmärkten von London und New York hohen Kredit.

Während die ganze Auslandspresse wegen der Bürgerkriegsbede der Heimwehr die Verhältnisse in Oesterreich in den schwärzesten Farben malt, erkennt ein konservatives Blatt die große Leistung der sozialdemokratischen Gemeinde Wien rückhaltlos an. Die Anerkennung des „Djiberber“ ist der beste Beweis dafür, daß das einzige Aftium, das die österreichische Republik im Urteil des Auslandes hat, die Aufbauarbeit der Gemeinde Wien ist!

Das Aufbauwert des roten Wien für Paris vorbildlich!

Pariser Kommunalpolitiker in Wien.

Mittwoch sind achtzehn Mitglieder des Pariser Gemeinderates und des Generalrates des Seine-Departements zu einem kurzen Aufenthalt in Wien eingetroffen. Sie besichtigten Mittwoch und Donnerstag den städtischen Wasserversorgungsbetrieb, die Einrichtungen auf dem Gebiet des Sanitationswesens und des Straßenreinigungswesens, städtische Wohnhausanlagen und die kommunalen Bäder. Die Mitglieder der französischen Delegation, in der alle Parteistützungen vertreten sind, statten Freitag mittag unter der Führung des Wiener Gemeindevorstandes den französischen Republik, Clauzel, dem Bürgermeister einen Besuch ab. Bürgermeister Seitz meinte in seiner herzlichen Begrüßungsrede, daß die Verbindung aller Nationen in wirtschaftlicher Hinsicht das Ziel für die nächste Zukunft sei. Es wird fest, gerade während der Weltfriede in großen Konferenzen festgelegt werden soll, viel davon gesprochen, daß einzelne Staaten, besonders Oesterreich, von inneren Wirren bedroht seien. Die Wiener und die österreichische Bevölkerung sind friedliebend. Das österreichische Volk hat unter dem Krieg genug gelitten und kennt die großen Gefahren, die Oesterreichs Stellung in der Welt und seine Entwicklung aufs schwerste gefährden würden, wenn es nicht gelingt, den inneren Frieden zu bewahren. Es wird kaum einen ernsten und verantwortlichen Menschen in Oesterreich geben, der eine solche Gefahr heraufbeschwören und die Verfassung oder die Demokratie wirklich gefährden wollte. Die friedliebende Mehrheit des Volkes wird stark genug sein, jedem solchen Versuch, wenn er wirklich genügt würde, mit entscheidender Kraft entgegenzutreten.

Nachdem der Bürgermeister den Gästen für ihren Besuch gedankt hatte, sprach Gemeindevorstand Rognau namens der Delegation dem Bürgermeister seine Anerkennung über die städtische Verwaltungsarbeit aus. Er sagte: „Wir haben eine Reihe von vorbildlichen Einrichtungen kennengelernt, die mir beim Ausbau der Pariser Verwaltung wertvoll sein werden.“

Festtag auf der Landstraße.

Heute feierliche Eröffnung der Gemeindefürsorgeanlagen in Erdberg. - 1786 neue Wohnungen.



Im Rahmen einer großen Feier der Landstrafer Bevölkerung wird heute um 10 Uhr vormittags der Bürgermeister die eine eigene wundervolle Stadt bildenden Wohnhausanlagen auf dem Gelände der früheren Krimskyfaserne eröffnen. Mit diesen großartigen Bauwerken hat die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung unsere Stadt abermals um ein herrliches Stück neu zu bereichern. Auf der Fläche, die heute von impoanten Bäumen, schönen Gärten und prächtigen Kinderspielflächen bedeckt ist, stand ehemals die Krimskyfaserne mit ihren Reit-, Fahr- und Exerzierplätzen, Stallungen, Geschätschuppen und Mannschaftsbaracken, und rund um dieses habsburgische Machtzentrum waren uralte Wäulichtseiten mit entsetzlichen Elendswohnungen und Geschäftslökalen im Innern. Dieser Teil des alten Erdberg mußte untergehen, um einen neuen, schöneren Platz zu machen. Die Architekten Heinrich Schmid und Hermann Aichinger erhielten den Auftrag, auf dem rund 50.000 Quadratmeter großen Baugrund eine Wohnhausanlage zu errichten, und sie haben diese Aufgabe unter der Leitung des Architektenbüros des Stadtbaumeisters ausgezeichnet gelöst. Nicht auf einmal ist die Anlage entstanden, sondern nach und nach, weil große Teile des Geländes mangels entsprechender Enteignungsgehalte den früheren Besitzern geradezu Meter für Meter abgerungen werden mußten.

Was die Wohnhausanlagen enthalten.

Die neue Wohnhausanlage repräsentiert ein Stück des modernen Wien. Es ist ein wunderbares, in sich geschlossenes Stadtbild. Ein Gartenhof reißt sich an den andern. Es ist eine Welt für sich, von der jeglicher Straßenlärm nach Möglichkeit abgehalten wurde. Wofü ein Verkehrsstraße, die Rabengasse, durchzieht, den Komplex, im übrigen gibt es nur Wege und Straßen, die für Fußgänger bestimmt sind.

Ein besonders markantes Stück der Anlage ist der 4000 Quadratmeter große Gartenhof, zugänglich durch einen großen Torbogen von der Baumgasse mit einem Planschbecken, mit Bergolen und Grünanlagen. In der Hainburger Straße war eine Platzgruppe beabsichtigt, die durch einen turmartig überragenden, freistehenden Baublock in drei Gartenhöfe geteilt werden sollte. Bisher wurden aber nur zwei von ihnen fertiggestellt, während der dritte, terrassenförmig über der

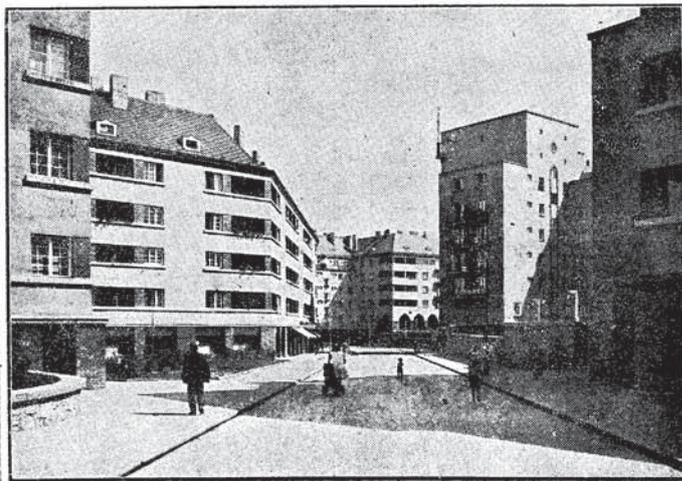
Hainburger Straße liegende Platz noch nicht ausgebaut werden konnte, weil es nicht gelang, einige schon sehr demolierte Objekte längs der Hainburger Straße von den Käuferpfeulanten zu erwerben. Am Nikolausplatz war die wichtigste städtebauliche Aufgabe, einen architektonischen Übergang zu den habsburgischen Spekulationsbauten aus der Vorkriegszeit zu finden und an eine ganze Reihe von Feuermauern der Nachbarhäuser anzuschließen. Die Architekten fanden auch hier die richtige Lösung.

Der Wohnhauskomplex besteht aus fünf- und sechsgliedrig aneinandergereihten, in geschlossener Architektur gehaltenen Häusern. In jedem Haus sind von einer Stiege nur etwa fünfzig Wohnungen zugänglich. Insgesamt befinden sich in der Anlage 1097 Wohnungen, dreißig Geschäftslökal, vier Ateliers, ein Krankenaffenambulatorium mit Zahnstube, eine mit den modernsten Waich- und Bügelmaschinen, Zentrifugen, Heißluftkammern und Lufttrofendöfen ausgestattete große zentrale Wäscherei mit vierundvierzig Wäschständern für die Wohnparteien, ein Kindergarten, eine Schulzahnklinik, eine Bäckerei und ein vierhundert Berionen fassender Saalbau mit allen Nebenräumen für den Kinderhort. Von dem Baugrund, der 49.500 Quadratmeter groß ist, wurden nur 18.770 Quadratmeter, also 38 Prozent, verwendet. Für Verkehrsflächen, Gartenanlagen und Spielplätze sind 30.730 Quadratmeter verwendet worden.

Wenn für fünftausend Menschen gebaut wird.

Um sich eine Vorstellung von der Größe dieser Wohnhausanlage zu machen, sei erwähnt, daß zum Bau 165 Millionen Ziegel, 13 1/2 Millionen Kilogramm Zement, 1.380.000 Kilogramm Anbeifen, 1.660.000 Kilogramm Kalk, 86.000 Kubikmeter Sand und Schotter, 23.500 Kubikmeter Beton, 18.400 Meter Stüren, 4400 Stück Zement, 7100 Stück Türen und 43.000 Quadratmeter Brettelböden verwendet wurden.

Zu der neuen Wohnhausanlage werden ungefähr fünftausend Menschen vorbildlich untergebracht sein. Die Baudurchführung lag in den Händen des Oberstadtbaurates Adalbert Furcht und des Stadtbaurates Theodor Schindler. An dem Wohnhausbau wurde vier Jahre gearbeitet



und bis zu tausend Arbeiter waren hier beschäftigt.

Sämtliche Wohnungen sind in modernster Ausstattung ausgeführt. Sie haben harte Brettelböden, elektrisches Licht, Gasbad und Wasserleitung. Jede Wohnung hat ein Wohnzimmer und im Wohnungsverschluß ein Wasserlosett. Viele Wohnungen haben auch Balkone und Loggien. Alle Wohnungen sind durchlüftet und direkt belüftet. Die Anlage enthält vier Wohntypen: vom Einzelzimmer bis zur Wohnung mit zwei Zimmern, Kabinett und Küche.

Der Bau wurde von den Firmen Universalbau M. G., Karl Korn Baugesellschaft und der Reformbaugesellschaft ausgeführt.

Sechs neue Wohnhausbauten mit 689 Wohnungen in der Nachbarschaft.

Rund um die Wohnhausanlage auf der Fläche der Krimskyfaserne entstanden zur gleichen Zeit mehrere kleinere Wohnhausbauten, die ebenfalls heute eröffnet werden. So wurde auf dem Kardinal-Nagl-Platz Nr. 14 ein Bau mit 152 Wohnungen und vier Geschäftslökalen errichtet. Planverfasser war Architekt Georg Ruprecht. In der Hagenmüllergasse Nr. 14 und 16 entstand ein vom Architekten R. Raupia errichteter Bau mit 52 Wohnungen. Ein Großwohnhaus mit 175 Wohnungen schufen in der Rüdengasse Nr. 8 und 10 die Architekten Fritz Fischer und Paul Gützl. In der Hagenmüllergasse Nr. 21 und 23 ein moderner Bau von Architekt Karl Dirnhuber mit 131 Wohnungen und zwei Geschäftslökalen, in der Hagenmüllergasse Nr. 25 ein Bau mit 73 Wohnungen, für den Architekt Hugo Mayer die Pläne verfaßte, in der Hagenmüllergasse Nr. 32 ein Wohnhausbau mit 106 Wohnungen, mehreren Geschäftslökalen, einem Jugendhort und Jugendheim nach einem Plan des Architekten Johann Rothmüller. Mit diesen sechs Wohnhausbauten wurden garstige Baulücken ausgefüllt und damit die Geschlossenheit der genannten Straßenzüge erreicht.

Insgesamt 2751 neue Gemeindefürsorgewohnungen in Erdberg.

Nur wenige Schritte von diesen neuen Wohnhausbauten entfernt, wurden in den Jahren 1923 bis 1928 noch neun Volkswohnhausanlagen, darunter der Hanuschhof mit insgesamt 956 Wohnungen errichtet. Der Bezirksteil Erdberg wurde dadurch in den letzten Jahren von der Gemeindeverwaltung mit insgesamt 2751 Wohnungen bereichert, die hygienisch vorbildlich sind. Durch diese Bauten wurde nicht nur die städtebauliche Gestaltung dieses alten Bezirksteiles in modernster Weise verbessert, sondern es wurde auch der Durchschnitt der Wohnungsqualität gewaltig gehoben.

Tagesneuigkeiten.

Eine Predigt gegen den Bürgerkrieg.

Wenn man die Reden der Seipel und Fiala hört, diese Vitaneien des Hasses, diese Herfindigungen des Bürgerkrieges, dann könnte man meinen, es gäbe nur Giftgasproleten und Heimwehrpaffen in der katholischen Kirche dieses Landes. Aber es gibt auch wirkliche Priester in Oesterreich, Männer, für die das Christentum nicht eine Maske des „Antimarkismus“ ist, sondern ein Glaubensbekenntnis ist, die das Evangelium des Friedens und nicht die schäme Botfälschung des blutigen Faschismus predigen. Ein solcher Priester ist der Gloggnitzer Kooperator Johannes Desterreicher; er hat am 15. August in der Gloggnitzer Kirche eine schöne und mutige Predigt gegen die Bürgerkriegsbeher gehalten. Diese Predigt wurde freilich nicht in dem allerchristlichsten Wiener Expressblatt, sondern im Pfarrblatt des Dorfes Reuntrafen-Gloggnitz abgedruckt. Wir zitieren folgende Stellen:

Denkt unferze Zeit auch so wie Christus? Immer wieder hört man: „Sinnig zuerst auf deine eigene Ehre! Dränge dich vor, daß du zur Macht kommst! Ertröbere sie dir mit dem Gewehre in der Hand! Fülle deine Taschen!“ Auch ein Kampfraz, aber kein freudens, sondern ein verderbenbringender. Ein Kampfraz, aber nicht der Kampfraz Christi. „Schlagt die andern tot! Mordet sie aus!“ So droht es immer wieder an unser Ohr. Und viele lassen sich betören, lassen sich täuschen. Christus aber lehrt, daß dieser Kampfraz Lüge und Betrug ist, daß der, der ihn verbreitet, das Volk ins Unheil führt... Ich habe zu euch heute von etwas Ungewöhnlichem gesprochen, weil ich mir nicht einmal den Vorwurf machen will: „Weh mir, daß ich geschwiegen habe!“ Ich habe heute gegen den Bürgerkrieg gepredigt, weil ich nur eines fürchte: die Verantwortung vor Gott, meinem ewigen Richter, dem ich einmal Rechenschaft darüber ablegen muß, was ich zu euch geredet und was ich euch verschwiegen habe.

Seipel und den Seinen wird das nicht wohl im Ohr tönen, ihnen, deren Kampfraz nach den Worten des Priesters Desterreicher Lüge und Betrug ist; aber der katholische

Baden im Herbst

Bade- u. Trinkkuren gegen Stoffwechselstörungen, Rheuma und Neuralgien

Sämtliche Hotels, Sanatorien und Pensionen in Vollbetrieb
Ermäßigte Herbstsaisonpreise

Kirche wäre der Geist, der den Gloggnitzer Skoopoperator besetzt, zweifellos segensreicher als der Ungeist der Heimmehrspraffen, die eine gigantische Austrittsbewegung ansetzen haben.

Wer wird Herrn Kenny scheren?

Der New Yorker Millionär William J. Kenny, der sich eigens einen New Yorker Haarfriseur nach Europa kommen ließ, weil die europäischen Friseur ihm nicht gut genug find, ist jetzt aus Paris nach London gekommen. Der amerikanische Friseur soll dieser Tage mit dem „Leviathan“ in England eintraffen, aber trotzdem ist es noch nicht sicher, ob er die Möglichkeit haben wird, Herrn Kenny, der übrigens eine wallende Glatze sein eigen nennt, unter sein Schermesser zu nehmen. Herr Kenny hat ihm nämlich zwar einen Haß und ein Mißtrauen vertrieben, aber er hat vergessen, daß auch eine Arbeitsbewilligung erforderlich ist. Nun hat die Vereinigung der Londoner Friseure eine Eingabe gemacht, in der sie das Arbeitsministerium auffordern, die Einreise des amerikanischen Friseurs nicht zuzulassen, weil kein Ausländer in England eine Bewilligung für die englischen Friseure wäre. Das Arbeitsministerium erklärt, daß die Einwanderungsbehörden in der Sache zu entscheiden haben. Es kann also passieren, daß Herr Kenny das Geld für die Ueberfahrt des Friseurs hinausgeworfen hat. Selbst die Macht eines Dollarmillionärs hat ihre Grenzen.

Ein Auslagenfabrik.

Aus London wird berichtet: Ein Schaufensterzerstörer, der schon vor einigen Nächten in London an die hundert Schaufenster mit einem Glasdiamanten durchschnitten hatte, hat in der vergangenen Nacht in verschiedenen Geschäftströden mehr als zweihundert Schaufenster in derselben Weise zerstört. Ein verstärkter Sicherheitsdienst ist eingerichtet worden, der sich über ganz London erstreckt.

Tollwütige Säbne.

In den Annalen des Vektor-Instituts veröffentlichten Remlinger und Bailly einen Artikel über die Tollmut der Säbne. Ein Säbne kann nämlich ebenso toll werden wie ein Hund oder eine Katze. Er beißt dann Säbne und Menschen, aber auch Menschen. Wer von einem tollen Säbne gebissen wird, muß sich derselben sehr unterziehen wie ein von einem tollen Hund gebissener. Ob die Tollmut der Säbne auch durch ihre Schwärze übertragen werden kann, sagt der Artikel nicht. Doch liegt die Vermutung nahe.

Die Urheber eines vorgetäuschten Verbrechen.

Vor vierzehn Tagen wurde aus Budapest gemeldet, daß zwei Burden ins Innenministerium eingekerkert seien, den Direktor des Finanzamtes, Stefan Czigmas, mit Raube angeklagt und ihm 7000 Penges geraubt haben. Am nächsten Tage kam die überraschende Nachricht, daß Czigmas verhaftet worden ist. Die Raubgenossen sei in Wirklichkeit eine Papirfabrik gewesen und Czigmas habe den Raubüberfall offenbar nur vorgetäuscht, um den Abgang des Geldes zu verdecken. Jetzt haben in Budapest zwei Burden, Ludwig Rab und Karl Döke, eine Juwelersgattin geraubt und verurteilt. Der eine wurde von einem Straßenbahnfahrer festgenommen, der andere ist der Polizei entwischt. In der Meldung darüber heißt es, die Oberstaatsanwaltschaft vermutet, daß die beiden auch den Raubverbrechen im Innenministerium vollbracht haben. Wie jemand ein vorgetäushtes Verbrechen

In wenigen Tagen beginnen wir mit der Veröffentlichung des Originalromans

„Die heiligen Pferde.“

Von Bruno Brehm.

Der Autor unseres neuen Romans, bekannt durch seinen in einer allösterreichischen Provinzstadt spielenden satirischen Roman „Der lachende Gott“, führt in seinem neuen, sehr spannenden Roman durch farbenfalle Bilder und aufregende Schicksale aus der Zeit der spanischen Raub- und Eroberungszüge in Amerika zu den besten Betrachtung der europäischen Zivilisation und des europäischen Nationalismus. Wie vielen unserer Lesern mit diesem handlungsreichen Abenteuerroman eine kulturhistorische Dichtung von künstlerischem Niveau und gedanklicher Tiefe.

Der große Brand auf der Simmeringer Lände.

Der Brand hat nicht, wie die Polizeiformen irrtümlich bekanntgegeben hat, in den Delwerken, sondern in der auf dem gleichen Grund und Boden errichteten Seifenfabrik A. S. Springer gemittelt. Der Betrieb der Wiener Delwerke A. S. ist von dem Feuer vollkommen unberührt geblieben.

Der große Brand hat viel Aufsehen erregt, denn der Feuerstein war weitläufig sichtbar. Von allen Seiten strömten Feuerzeuge zusammen und umgaben den Brandplatz. Der Brand ist im Kesselhaus entstanden. Klößlich schlug aus dem Kesselhaus eine Stiefelname hervor und im nächsten Augenblick stand der Dachstuhl in Brand. Das Kesselhaus war im selben Gebäude untergebracht, in dem auch die Seifenfabrik und das Chemische Laboratorium sich befinden. Die Klammern dehnten sich, durch das brennbare Material genährt, mit Windeseile aus und errigerten im Nu den ganzen Dachstuhl dieses ebenerdigen Objekts. Die Feuerwehr, die unter der Leitung des Branddirektors, Ingenieur Wagner, angeordnet und mit sehr starken Kräften arbeitete, um die Nachgebäude der Fabrik zu schützen, konnte den Brand auch wirklich auf das erste größere Gebäude beschränken. Dieses ist aber bis auf die Mauern vollständig niedergebrannt.

Gearbeitet wurde an der Beseitigung des Brandes mit sechs Schlauchlinien von fünf Runden. Da während des Brandes die Feuerwaße Simmering von Geräten voll entblüht war, wurde von der Zentrale ein Löschiß als Reserve hinausgeschickt. Auf der Fahrt dahin löste sich vor dem Hause Kennepö Nr. 73 von einem Aufgänger das Hinterrad los. Dadurch stürzte der Feuerwehrmann Ignaz Brinka vom Auto und erlitt eine Quetschung der Brust und des Ellbogens. Die Rettungsgesellschaft brachte ihn in seine Wohnung. Auch beim Brande selbst hatte die Rettungsgesellschaft eine Ambulanz errichtet. Sie hatte aber keinen Grund zur Intervention.

Die Ursache des Brandes.

Der Brand hat einen Schaden von 450.000 Schilling angefertigt, der aber durch Versicherung gedeckt ist. Das Feuer hat zuerst der Nachtwächter Leopold Herodes wahrgenommen und das Entstehen dem Betriebsingenieur Adalbert Sayel gemeldet, der

begangen haben kann, ist das Geheimnis der Budapester Polizei.

Verjagte Gründung einer Heimwehrtruppe.

Aus St. Pölten wird uns geschrieben: Der Tischlermeister Josef Klaus in Mauterkirchen, eine Stube der Christlichsozialen, hat sich in der letzten Zeit auch als energischer Agitator für die Heimwehr betätigt. Er setzte alles in Bewegung, um eine Ortsgruppe der Heimwehr in Mauterkirchen zu gründen. Durch eine unlieblamen Zwischenfall ist jetzt die Gründung der Heimwehrtruppe verjagert worden. Klaus wurde nämlich von der Gendarmerie verhaftet. Er steht in dringendem Verdacht, seine Mutter ermordet zu haben.

Wiener Bevölkerungsstatistik.

Nach einer Mitteilung des städtischen statistischen Amtes zählte die Stadt Wien Ende August 1.849.848 Einwohner. Von diesen find 995.955 weiblichen und 853.893 männlichen Geschlechts. Im August heirateten in Wien 1641 Paare. Vor dem katholischen Seeleregister wurden 946 Ehen und vor der politischen Behörde 372 geschlossen. Gestorben sind im August in Wien 1900 Personen. Von den Verstorbenen waren 951 männlichen und 949 weiblichen Geschlechts. In Anstalten starben 188 und in ihren Wohnungen 720 Menschen. 1765 gehörten der Wiener Bevölkerung an, 135 waren ortsfremd. Die meisten Verstorbenen, und zwar 466, waren mehr als hiebtzig Jahre alt. Die häufigste Todesursache war der Krebs, an dem 305 Menschen starben.

Das Wetter.

Der amtliche Wetterbericht meldet: Meist waren in Kärnten und in Steiermark heisse Gewitter und es war um einige Grade kühler als im übrigen Österreich. In Norddeutschland stiegen die Temperaturen über 25 Grad, in Italien hat starke Bevölkerung und Gewitterhäufigkeit eingeleitet. Voraussage: Zeitweilig starke Bewölkung, schwache drückende Gewitterbildung, insbesondere in den Südalpen.

Wache muß einen Tierquälerei vor Fieber schützen.

Freitag sah ein Wachmann auf dem Auktionsmarkt ein Pferd des Fuhrwerksbesitzers Franz Kirchner aus Deutsch-Wagram, das so erschöpft war, daß es das Fuhrwerk überhaupt nicht mehr weiterziehen konnte. Das arme Tier ist noch dazu auf einem Auge blind und wies Verletzungen durch Stummelbrand auf. Die Wache regten sich über die Tierquälerei so auf, daß die Sicherheitswache den Kirchner vor Täuschlichkeiten schützen mußte. Das Tier wurde im Pferderettungswagen ins Tierhospital gebracht. Die

es zuerst mit einem Feuerlöschapparat zu ertischen suchte. Als die Bemühungen vergeblich waren, wurde die Feuerwehr verständigt. In der Fabrik arbeiten 40 Männer und Frauen, von diesen 23 Männer und 10 Frauen im Erdgeschoss und in dem angrenzenden Magazin. Freitag hat bis gegen 1/9 Uhr abends der Arbeiter Wilhelm Churawoj mit vier Arbeitern im Hofe der Fabrik einen Waggon Holz abgefahren. Churawoj hat als letzter das Objekt verlassen, ohne etwas Auffälliges zu bemerken. Der Heizer Ludwig Kosner, Schöngasse, hat Freitag um 7 Uhr abends den Dienst übernommen und gab an, daß um diese Zeit im Kesselhaus, das rechts an die Brandstätte grenzt, nur ein geringes Quantum Kohle etwa zweieinhalb Meter weit vom Kessel an der Wand des Kesselhauses gelagert war. Andres brennbares Material hat sich dort nicht befunden. Der Kessel soll unter Dampf gestanden sein und man vermutet, daß der Brand durch Funkenflug aus dem Kessel entstanden sein könnte.

Noch zwei Brände.

Freitag gegen 10 Uhr abends sah ein Bewohner des Hauses Altbachstraße Nr. 4, in dessen Hofe sich die Karosierwerkstätte des Ludwig Weingartshofer befindet, eine Stichflamme aus der Lackiererei emporsteigen. Der Brand wurde von der sofort verständigten Feuerwehr in einer halben Stunde gelöscht. Der Schaden wird auf mehrere tausend Schilling geschätzt. Die Entstehungsursache ist noch ungeklärt, doch dürfte Fahrlässigkeit im Spiele sein.

Freitag nach gegen 12 Uhr sah der Gendarmeriepostinspektor Reitz im Lagerhaus des Frachtenbahnhofs der Südbahn Feuerzeichen. Eine vier Meter lange Holzplanke, ein Teil des Lores und die anschließende Holzwand waren in Brand geraten. Die von den Bewohnern des gegenüberliegenden Hauses verständigte Feuerwehr konnte den Brand bald löschen. Er dürfte dadurch entstanden sein, daß unter der Lampe Zigaretten waren, die durch eine brennende Zigarette Feuer gefangen haben dürften. Der Schaden ist nicht bedeutend.

Amtsbehandlung wegen Tierquälerei ist eingeleitet.

Der schwere Unfall eines Kindes in der Raststätte.

Samstag mittag war die Frau Lydia Schiapone in der Wäschkuche des Mattheishofes am Margaretenplatz beschäftigt, als ihr siebenjähriger Sohn Johann in die Küche kam, um sich die Schülerrausputzplatte zu holen. Die Mutter hatte sie zwischen die Wärmepfannen des Kochfeldes geklemmt. Sie jagte dies dem Jungen. Als er sie zwischen den Pfannen hervorzuziehen wollte, glitt er auf dem feuchten Boden aus und fiel in einen nebenstehenden, mit heißer Lauge gefüllten Kessel, wobei er sich schwerste Verbrennungen an rechten Ober- und Unterarm, am Rücken, am Gesäß und an der rechten Seite des Oberkörpers zuzog. Als der Vater, der sich im Hofe aufhielt, seinen schwerverletzten Sohn sah, brach er ohnmächtig zusammen. Die Rettungsgesellschaft leitete Vater und Sohn erste Hilfe und brachte den Jungen auf die Klinik Erzherzog Rudolph, wo er sich erholen konnte, in das Allgemeine Krankenhaus. Der Zutritt in die Wäschküche ist für gewöhnlich Kindern untersagt.

Beim Baden ertrunken.

Samstag nachmittag ist der achtjährige Wilhelm Gallas, Entschlage Nr. 127, beim Baden in der sogenannten Kollerlache in der Allen Donau, nächst der Floridsdorfer Brücke, plötzlich untergegangen. Ein kleiner Bub hatte bemerkt, daß Gallas beim Tauchen nicht mehr an die Oberfläche gelangte, und holte daher einen Sicherheitswachbeamten. Während Rettungsgesellschaft und Feuerwehr berufen wurden, bemüht sich Sicherheitswache und Passanten, in dem nicht zu tiefen Wasser nach dem Verunglückten zu suchen, und konnten ihn schließlich leblos aus dem Wasser ziehen. Die von der Feuerwehr begonnene und durch die Rettungsgesellschaft fortgeführten Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg, da der Tod bereits eingetreten war.

Die Rosenburger Bahnjahle.

Aus Gars wird uns geschrieben: Donnerstag abend fuhr der Wirtschaftsbesitzer Josef Grähler aus Kamegg, von Altenburg kommend, über die Bahnüberführung in Rosenburg am Kamp, ohne zu bemerken, daß ein Zug herannahte. Die Lokomotive erfasste den Wagen an den Hinterrädern und schleifte ihn fast hiebtzig Meter. Grähler wurde durch den Anprall vom Wagen geschleudert und blieb auf der Höhe bewußtlos liegen. Er wurde mit dem Zug gleich ins Krankenhaus nach Horn gebracht. Das Pferd, das sich von seinem Geschirr befreien

Mitteilungen aus dem Publikum

Bei Arterienverhäufung des Gehirns und des Herzens läßt sich durch täglichen Gebrauch einer kleinen Menge natürlichen „Frans-Josef“-Witterwassers die Abhebung des Staues ohne starkes Pressen erzielen. Gesäßte klinische Lehrer der inneren Medizin haben selbst bei halbseitig gelähmten Kranken mit dem Frans-Josef-Wasser noch die besten Erfolge für die Darmreinigung erzielt. In Apotheken und Drogerien erhältlich. 4687

konnte, blieb unberleht. Der mitgeschleifte Wagen wurde an der Taffabrücke gänzlich getrimmert. Hierbei kam auch der Bräutigam zu Schaden. Es ist dies der fünfte Unfall an derselben Stelle innerhalb eines Jahres, und es hat den Anschein, daß der Bahnbürogang weiter ungeeichert bleibt.

* Unentgeltliche Wasserprobe. Die Wasserstationen der Gemeinde Wien, in denen die Blutprobe zur Feststellung einer Syphilis (Aues) angefertigt wird, arbeiten unentgeltlich. Die zur Untersuchung kommenden Parteien müssen ihren Namen nicht angeben! Ambulanzstunden für Männer: Dienstag, Mittwoch, Freitag von 7 bis 8 Uhr abends im Amtshaus, 16. Hafnerstraße Nr. 66 B. Für Frauen: Montag, Mittwoch, Freitag von 1/6 bis 1/7 Uhr abends im Amtshaus, 9. Währingerstraße Nr. 89.

* Fast eine halbe Million Gasfontanellen in Wien. Die starke Zunahme der Gasabnehmer in Wien hält dauernd an. Während die städtischen Gaswerke am 31. Dezember 1918 nur 211.815 Gasabnehmer zählten, bezogen am 31. August dieses Jahres nicht weniger als 461.679 Gasfontanellen Gas von den städtischen Gaswerken, die auch im August zahlreiche Teilzahlungsanlagen eingerichtet haben. Vom 1. Jänner bis 31. August dieses Jahres wurden 85 Häuser mit 177 Wohnungen mit Teilzahlungsanlagen ausgestattet.

* Der Parteienverkehr im Wohnbauverwaltungsamt. Die Änderung des Mietengesetzes brachte es mit sich, daß im Laufe der letzten zwei Monate eine große Anzahl von Parteien im Wohnbauverwaltungsamt der Magistratsabteilung 5 erschien, um in die Kaufmännischen Verordnungen und in die Wohnbauverwaltungsgrundlagen Einsicht zu nehmen. So waren es im Juli 7883 und im August 6708 Personen. Da nunmehr der außergewöhnlich starke Parteienverkehr abgeklaut ist, wird er für das Wohnbauverwaltungsamt wieder wie früher auf Montag, Mittwoch und Freitag von 8 Uhr bis 13 Uhr eingeschränkt.

* Frauengemeinschaft der Stadt Wien (S. Margaretenstraße Nr. 182). Mitte September beginnen folgende neue Kurse: Weibnähen, Kleidermachen, Schützezeichnen, Frisieren und Modistenarbeiten, Einbürgerung und Eingabung täglich von 8 bis 2 Uhr in der Anstalt der Frauengemeinschaft, S. Margaretenstraße Nr. 182, dritter Stock. Telefon B 37-0-76.

* Die deutschen Lichtbildner im Wiener Rathaus. Aus Anlaß der Tagung der Deutschen Lichtbildner-Gesellschaft veranstaltete Samstag nachmittag die Stadt Wien im Sitzungssaal des Rathauses einen Empfang. Bürgermeister Seck begrüßte die sehr zahlreich erschienenen Kongreßteilnehmer und ließ sie in Wien herzlich willkommen sein. Für die Gäste dankte der Präsident der Deutschen Lichtbildner-Gesellschaft Dr. Lempelius für die überaus gefällige Aufnahme, die sie in Wien gefunden haben. Anschließend der Tagung wurde abends das Wiener Rathaus festlich beleuchtet.

* Erste österrische Krüppelrathesgemeinschaft. (S. Pazmanienengasse Nr. 7). Dienstag 6.30 abends findet im Saale der Restauration „zum Einiebler“, 2. Vater Nr. 118, die Gründungsversammlung der Ortsgruppe für die Krüppelstadt statt.

* Beratungskstellen für Empfängnisverhütung. Der Bund für Geburtenregelung teilt mit, daß während des Monats September nur in einer Frauenschutzberatungsstelle Rat und Auskunft über Empfängnisverhütung erteilt wird, und zwar in Mariahilf, Königsgasse Nr. 16, Karabachstr. 16, abends von 6 bis 7 Uhr. Frauen von Arbeitslosen haben besondere Begünstigung. Rat in Schwangerenangelegenheiten wird nicht erteilt. Nur die rechtzeitige Inanspruchnahme dieser Beratungskstellen kann den vielen gefährlichen Schwangerenunterbrechungen und den Folgen des § 144 vorbeugen. Die Beratung ist kostenlos und jedermann frei zugänglich.

* Baiferlandsbericht vom 14. d. Hoffischen (Donau) 24 (=), Schandig (Rin) 168 (=), Engelhartzeil (Donau) 74 (=), Lutz (Donau) = 104 (=), Weis (Traun) = 428 (+12), Rauschauen (Donau) 40 (=), Steyr (Gmns) 14 (+18), Stein (Donau) = 70 (=), Wien-Reichsbrücke = 91 (=), Wien-Schneckenbrücke = 98 (=), Prognose für morgen: Wien-Reichsbrücke = 88, schwach steigend.

Bergwerkskatastrophe in Jugoslawien.

Belgrad, 14. September. Heute vormittag ereignete sich in der Kohlengrube Stamm der Grube Münd, einem der größten Bergwerke Jugoslawiens, eine folgenschwere Kohlengasexplosion. Im Augenblick der Katastrophe war die gesamte Bevölkerung in der Grube. Nach den bisher vorliegenden Meldungen zählt man zehn Tote und sechs Schwerverletzte. Die Rettungskraft ist im Gange.

Der Mordprozess Halsmann.

Das Ergebnis des Lokalaugenheims.

Breitlahner, 14. September.

Um 17 Uhr früh veranlaßte sich die Expedition in der großen Stube des Gasthofs Breitlahner. Halsmann wurde von den Gendarmen aus seinem Zimmer geführt. Bevor die Kommission den Gasthof verließ, blickte der Vorsitzende aus seinem Zimmer zu der gegenüberliegenden Scheune, in der die vielerörterte Obduktion vorgenommen worden war. Diese Sichtprobe ergab, daß eine Einsicht in die Scheune nicht möglich gewesen wäre. Es stellte sich ferner heraus, daß einige Zeugen im Prozess unrichtig ausgesagt hatten; sie hatten nämlich erklärt, daß die Tür der Scheune während der Obduktion offen gewesen sei. Nun gab aber Dr. Fritz, der seinerzeit die Obduktion durchgeführt hatte, an, daß er die Tür dieser Scheune vorher habe vernageln lassen, so daß nur ein halbmeterbreiter Spalt offen blieb. Aber selbst bei offener Tür hätte Halsmann kaum die Möglichkeit gehabt, die Obduktion zu beobachten.

Der Aufstieg.

Knapp hinter dem Gasthof beginnt der „Breitlahnersteig“, der steil ansteigende Weg zur Dominikusshütte.

Je mehr sich die Expedition der Unfallstelle näherte, desto erregter wurde der Angeklagte. Er wurde blaß, schweißglat, und seine Augen streiften mit einem scheuen Ausdruck die Felsen und Büsche. Nach etwa anderthalb Stunden langsamer Wanderung waren die Teilnehmer am Ziele. Die Unfallstelle ist ein nicht übermäßig steiler Abhang; unten dahint sich der Zimmerbad des Weg durch die Felsen. Das Raufen des Gebirgsbades ist von betäubender Stärke. Die Mitglieder der Expedition konnten sich nur durch lautes Schreien verständigen.

Am der Unfallstelle.

Der Angeklagte war sehr bewegt. In seinen Augen standen Tränen, er konnte vor innerer Erregung kaum sprechen. Erst nach und nach gewann er seine Fassung zurück und er begann, den Gerichtshof und die Geschwornen auf verschiedene Veränderungen aufmerksam zu machen. Die Fallverhalte ergaben, daß die Steine beim Hinabrollen ihre Richtung ändern — eine Folge des einbringenden Fallwinkels. Die Vorverurteilung ergab, daß Halsmann einen Schrei seines Vaters höchstens auf dreißig bis vierzig Schritt Entfernung hätte hören können; auf weitere Distanz wird jeder Laut von dem Getöse des Baches verdrängt.

Das Resultat der Sichtproben.

Ein sehr interessantes Resultat ergaben die Sichtproben. Es handelte sich darum, jenen Punkt des Weges — es wurde behauptet, daß es nur einen solchen Punkt gebe — anzufinden, von dem aus man die Absturzhöhe, nicht aber den Abhang übersehen konnte. Es sollte dadurch die Stillschaltung der Behauptung Halsmanns überprüft werden, daß er seinen Vater nur im Falle sah, das Weitere aber nicht sehen konnte. Es zeigte sich nun, daß nicht eine, sondern zwei solche Stellen vorhanden sind. Die erste ist fünfzehn Schritte, die zweite zwei bis dreihundert Schritte von der Absturzhöhe entfernt.

Hierauf wurde der Weg in der Richtung zur Dominikusshütte fortgesetzt. Vor allem wurden jene zwei Stellen unterwegs genau besichtigt, an denen ein Mord viel leichter und bequemer durchzuführen gewesen wäre. Sie sind heute durch Gelandere geöffert, doch genügt ein Blick in die Tiefe, um sich von ihrer Gefährlichkeit zu überzeugen. Glatt und steil fällt die Felswand dort etwa 50 bis 60 Meter ab; auf dem Grunde der Schlucht jagen und toben die Gewässer des Zimmerbades. Jeder menschliche Körper, der in diesen Abgrund hinabfällt, wird mit unfehlbarer Sicherheit von den Wellen mitgerissen, und die Wucht des Anrollens an die Steine muß ihn zu Brei zermalmen an die Stelle.

Hat Halsmann sich geirrt?

Nach der Besichtigung der beiden gefährlichen Wegstellen kehrte die Kommission zum Absturzort zurück. Halsmann bezeichnete nun die Stelle, die er dem Untersuchungsrichter gegenüber am 11. September als seinen Standort zur Zeit des Ereignisses angegeben hat; er erklärte dazu, es sei leicht möglich, daß er sich geirrt habe und daß er viel weiter talaufwärts gestanden sei. Er erinnert daran, daß er den Gendarmen gegenüber gleich bei seiner ersten Einberufung angegeben habe, er sei etwa zwanzig bis fünfzig Minuten gelaufen, bis er zu dem am Bache liegenden Körper seines Vaters gekommen war.

Halsmann demonstriert dann, wie er von der Stelle, die er als Absturzhöhe angenommen hat, nach rückwärts gehend während des ersten Lokalaugenheims bis zu der Stelle gelangte, die er als seinen Standort bezeichnete. Er habe diesen Ort deshalb angegeben, weil er der nächstliegende Punkt war, von dem aus man die Wegbiegung, nicht aber den Abhang überblicken konnte. Heute erweise es ihm selbst mehrheitlich, daß er mindestens einhundert Meter weiter talaufwärts gestanden sei, und er halte es

deshalb auch für möglich, daß sein Vater an der Stelle stand, die er dem Untersuchungsrichter beim Lokalaugenheim als seinen Standort bezeichnet hatte. (Diese Feststellung ist von großer Bedeutung, denn gerade unterhalb der Stelle, die vom Angeklagten als sein Standort bezeichnet worden war, befanden sich die stärksten Blutspuren und der blutige Stein.)

Rufe aus zweihundert Schritt Entfernung.

Der Vorsitzende postierte nun an beiden von Halsmann bezeichneten Stellen je einen Gendarm; die Kommission und der Angeklagte gingen dann noch einmal den Weg talaufwärts. Dabei wurde festgestellt, daß beide Gendarmen auf 180 bis 200 Schritt Distanz gleichzeitig sichtbar waren. Noch überraschender war das Ergebnis der Vorverurteilung. Es stellte sich nämlich heraus, daß alle Mitglieder der Kommission, nachdem sich ihr Ohr an das Raufen des Baches gewöhnt hatte, vom Standort der Gendarmen Rufe auf eine Entfernung von 180 bis 200 Schritt vernahmen.

Halsmann läuft um sein Leben.

Hierauf wurden die Zeitangaben geprüft. Halsmann mußte zweimal von dem 180 Schritt entfernten Standpunkt zum Scheitelpunkt der Kurve laufen. Das erstmal legte er die Strecke in 25 Sekunden zurück. Er wies jedoch gleich darauf hin, daß er am kritischen Tage außerordentlich übermüdet gewesen sei, und darum mußte er den zweiten Laufversuch in langsamerem Tempo durchführen; dazu brauchte er 30 Sekunden. Nachher mußte er zum Bach hinunterlaufen; er war in 10 Sekunden unten, in 20 Sekunden wieder oben. All diese Versuche absolvierte Halsmann in schwarzen Lederhosen. Auf eine Frage, warum er nicht Vergrüßel trage, erwiderte er: „Meine Schuhe habe ich nicht bekommen, die sind ja Korpora defekt.“

Der Wiener Privatdetektiv Zipperer wurde nun vom Vorsitzenden aufgefordert, den von ihm entdeckten Schleiweg zum Talort zu zeigen. Zipperer begab sich gemeinsam mit dem Staatsanwalt, einem gelehrten Touristen, und dem als Sozialpolitiker und Jäger bekannten Geschwornen Erlsbacher zu dem von ihm gefundenen Weg. Eine genaue Besichtigung ergab, daß es sich nicht um einen deutlich feststellbaren Schleiweg handelt, daß es aber auf diesem Gelände, ohne weiteres möglich ist, vom Talort durch das Erlengebüsch dringend auf den Weg

Stimmungsbilder vom Prozess.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Jansbrud, 18. September.

Wer glaubt, daß der Prozess Halsmann für die Innsbruder eine Sensation ist wie für die Wiener, der irrt: man spricht nicht gern von dem Prozess, es sind noch zu viele Fremde da. Außer den zweihundert Unentwegten, die täglich auf Einlaß warten und wenn sie Platz finden, zu Philipp Halsmann hinüber- und zu dem lebensgroßen Bild des Kaisers Franz Josef I. über dem Verhandlungstisch hinausschauen, interessiert man sich für den Prozess geradejohel, daß man ihn als eine unangenehme Erscheinung in der Zeit des noch immer großen Fremdenverkehrs empfindet. „Wenn er nur schon zu Ende wäre“, sagt der Friseur, juckt die Tränsantant, jagen Gerichtsfunktionäre.

Der Angeklagte.

Philipp Halsmann, der Dreißigjährigen-jährige, sieht merkwürdig erwachsen aus; reif, sicher, erfahren. Aus den gedruckten Berichten, seiner Verantwortung, seinen Antworten, seinen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen, die im ersten Prozess verlesen wurden, hatte man den Eindruck, einen Jüngling im Kampfe mit der Pubertät vor sich zu haben. Das stimmt mit nun nicht, Halsmann ist ein erwachsener Mann. So sitzt er auf der Anklagebank, so tritt er dem Staatsanwalt, den Zeugen, seinen Verteidigern, vor allem aber dem Sachverständigen gegenüber. Und als er während des Lichtbildervortrages über den Talort zu Professor Weizner jagt: „Bitte, Herr Professor, reichen Sie mir den

Selbst alte Flecke verschwinden

Es dürfen aber keine schadhafte Stellen zurückbleiben; deshalb nie gewaltsam abkratzen! Durch gewöhnliches Abreiben mit einem nassen Lappen, der mit Vim bestreut ist, erreichen Sie viel mehr. Das feine Pulver findet überall unsichtbare Ritzen und Fugen, wo es eindringt und den Schmutz auflöst.

Am allerbesten, Sie reinigen Fußböden, Wannen, Kacheln, Spiegel und Wasserleitung regelmäßig mit Vim, dann bleiben Ihnen solche Flecke überhaupt erspart.



Dominikusshütte Friesenbergeralpe zu gelangen.

„An der Todesstelle meines Vaters...“

Damit war der Lokalaugenheim beendet. Halsmann erbat sich nun das Wort und erklärte: „An dieser Stelle, der Todesstelle meines Vaters, wiederhole ich noch einmal: Ich bin völlig unschuldig. Ich bitte, glauben Sie mir das, meine Herren Geschwornen!“

Um 12 Uhr begann der Abstieg. In Ginzling wurden die Mitglieder des Gerichtshofes bereits von Gendarmen mit Motorrädern erwartet. Um 14 Uhr abends trat die Kommission wieder in Innsbruck ein. Am Montag wird die Verhandlung fortgesetzt.

„Stahl“, so lang das gar nicht wie eine Bitte, sondern wie ein Befehl. Ueberhaupt: wenn er spricht, so klingt das immer irgendwie anmahend, und das mag ihn in seinem ersten Prozess manche Sympathien gekostet haben. Auch diesmal muß der Verteidiger hin und wieder eingreifen und das Aufwachen des Unmuts mit der Erinnerung: „Er kämpft ja um sein Leben!“ niederhalten. Und das begreifen alle, selbst der Staatsanwalt, der diesmal sein einziger Feind im Schwurgerichtssaal zu sein scheint. Die Geschwornen zumindest sind undurchdringlich, während der Vorsitzende den Angeklagten als durchaus gleichberechtigt anerkennt. Er nennt ihn nur „Herr Halsmann“ und läßt ihn sogar Fragen an den Staatsanwalt und an das Gericht stellen...

Die Verteidiger.

Des Eindrucks, daß der Prozess diesmal viel besser, gründlicher vorbereitet ist, kann sich niemand erwehren. Das ist sicher das Verdienst der Verteidiger Dr. Pechler und Dr. Mahler — das sie aber auch nicht ruhen läßt. Sie reden ununterbrochen, sie hatten in den letzten zwei Tagen ununterbrochen Konflikte, bald mit dem wirklich gebildeten Vorsitzenden, bald mit dem von Zeugen zu Zeugen apathischer werdenden Staatsanwalt, bald mit dem unfehlbaren Sachverständigen Professor Weizner. Darüber hatte man fast den Angeklagten und die Anklage vergessen. Bezeichnend dafür ist folgende Episode: Heute kam um 9 Uhr vor-

mittags — die Verhandlung hatte um 8 Uhr begonnen — der Berichterstatter einer auswärtigen Zeitung zum erstenmal zur Verhandlung. Um 10 Uhr war Verhandlungspause. Auf dem Gange vor dem Verhandlungssaal fragt der Berichterstatter plötzlich: „Ist denn der Angeklagte nicht im Saal?“ Der Angeklagte sah aber natürlich vor seinen Verteidigern auf der Anklagebank...

Die Zeugen.

Alles, was zum bunten Tiroler Bergsommer gehört, marschiert: der Hirtenbabe, der Bergführer, die Sennerin, der Almwirt, der Gendarm, die Touristen aus Magdeburg, aus Berlin, der Hochtourist aus Sachsen. Die einzigen Juden, die es in den verhängnisvollen Septembertagen des vorigen Jahres in den Zillertaler Alpen gegeben zu haben scheint, waren die beiden Halsmanns. Ob sie deswegen so vielen Leuten aufgefallen sind? In Wirklichkeit muß es, nach den Zeugen und Zeugenausagen zu schließen, auf dem Wege von der Dominikusshütte zum Breitlahner eine wahre Völkerverwanderung gegeben haben.

Und was den guten Leuten alles aufgefallen ist, was sie selber bemerkt haben! Da glaubt man, im Strome unerkannt mitzuschwimmen — jeder Mordprozess lehrt, wie gut man beobachtet wird.

Etwas so, um mit dem Größten anzufangen: die eine Zeugin erklärt, der junge Halsmann sei ihr deshalb aufgefallen, weil er den Hut so tief in die Stirn gedrückt hatte und also einen finsternen Eindruck machte. — Verteidiger: Wissen Sie das ganz genau, Frau Zeugin, von dem Hut? — Zeugin: Ja, ganz bestimmt, sonst wäre mir der junge Mann doch nicht aufgefallen. — Verteidiger: Ich bitte aus dem Akt festzustellen, daß der Angeklagte überhaupt keinen Hut hatte, auch keine Kappe. — Vorri: Ja, das stimmt. — Die Zeugin zuckt die Achseln und geht.

Oder so: Ein Zeuge erzählt, er habe die beiden Halsmanns in einer Gesellschaft von fünf Personen gesehen, unter ihnen war eine Dame. Wichtig ist, daß die Gesellschaft von fünf Personen bestimmen war, aber keine einzige Dame, sondern ein Bergführer war mit. Oder wie das klingt, wenn alle Zeugen behaupten, beim alten Halsmann habe es kein fremdes Geld gegeben — bekanntlich behauptet der Angeklagte, sein Vater hätte auch Schweizer und französisches Geld besessen, das auf rätselhafte Art verschwinden ist — denn er habe nur in österreichischem Gelde bezahlt. Stimmt. Er hatte nämlich außer der Briefstache auch ein Geldbüchel, in diesem österreichisches Kleingeld, und damit zahlte er.

Der alte und der junge Halsmann.

Es ist kein Zweifel, daß es zwischen Vater und Sohn so große Unterschiede gegeben hat, daß sie auch zu ernstlichen Konflikten reichlich. Man denke: der Sohn ist schon fast einer Reihe von Jahren vom Hause fort, selbstständig in der Fremde. Er verdient noch nicht selbst, aber er verliert das Geld zusammenzuhalten. Nun macht er mit dem Vater diese Tour. Der alte Mann kann sich nicht genug tun, ihm immer wieder als seinen Sohn, als sein Kind vorzustellen, das ihn beerben will, und nichts als das. Vor wildfremden Menschen. Sollte das den Philipp nicht gewürmt haben? Gut, es war Spieß vom Vater. Aber ein Spieß, unendlich wiederholt, kann demütigen. Und hat der Alte nicht auch ganz deutlich, als es sich um die Fortsetzung der Tour handelte, seinen Autoritätsstandpunkt hervorgerührt? Und zeigt nicht sein ganzes Verhalten, daß er es unbedingt an Kraft dem Jungen gleitend wollte? Und da es doch nur um den Preis von Hergansfällen möglich war, wollte er sich nicht etwa durch das immerwährende Betonen, dieses sei sein Sohn, der ihn beerben wolle, ein klein wenig für seine Unterlegenheit entschuldigen? Wenn dem so war, so konnte dies in dem Dreißigjährigen schon eine Regung zum Widerstand, konnte es Aufregung hervorrufen.

Der Talort.

Lichtbildervortrag über den Talort. Professor Weizner erklärt. Man sieht einig

Frag mich was!

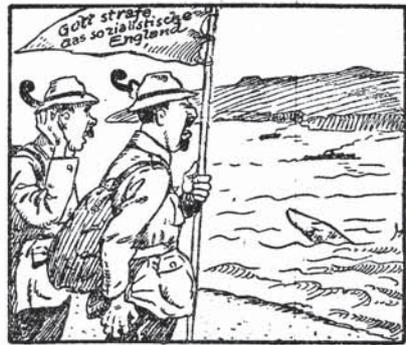
Das Seipel-Interview der „Times“ mit Bildern und Fußnoten.



„Seipel blieb dabei, daß die Heimwehrbewegung einen geistlichen Charakter habe.“
(Zum Teil sogar einen geistlichen.)



„Die Heimwehr ein notwendiger Ausdruck der öffentlichen Meinung.“
(Jeder drückt sich halt aus, wie er fann.)



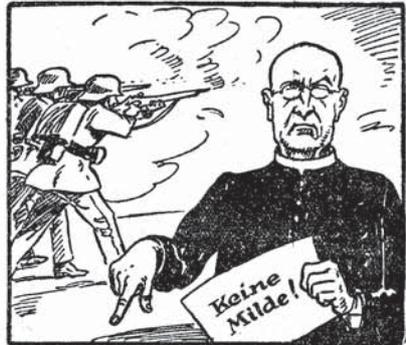
„Die Beforsgung in England wegen des kriegerischen Benehmens der Heimwehren übertrieben.“
(Sie haben doch keine Flotte.)



„Eine Minderheit, die den Willen der Mehrheit hemmt, natürlich mit Gewalt aus dem Wege zu räumen.“
(Wie zum Beispiel mein Vorbild Mussolini in Südtirol.)



„Nicht zu vergessen, daß wir Nachbarn Italiens, Ungarns, Polens und Jugoslawiens sind.“
(Es wird schon wer in Oesterreich einrücken.)



„Seipel spottete über den Gedanken eines Bürgerkrieges.“
(Das bißel Blutbergießen? Gott sei Dank! Ich habe gute Nerven.)

schmalen Weg. Auf der einen Seite ein brausender, schäumender Wildbach, auf der andern Seite, in einem Winkel von 45 Grad ansteigend, ein Gang. Zum Wildbach hinunter führt eine Geröllhalde in einem Winkel von 38 bis 42 Grad, also ziemlich steil. Solche Steine, abgemessene Steinplatten stehen hervor. Auf dem Latort ist die Steinmauer, die den Weg einfaßt. Ein Stück ausgebrochen, Erde, Geröll reicht bis auf den Weg heraus. Der erste Eindruck: wenn man hier hintritt, laßt man in die Tiefe und man sieht erschlagen. Unmenschlich erschlagen, besonders wenn man nach vorn fällt, vielleicht, weil man schwindlig würde. Der Sachverständige sagt, das sehe aber nur auf dem Wilde so gefährlich aus, in Wirklichkeit sei es anders, sanfter, ungefährlicher.

Aber ein Unfall soll es ja nicht gewesen sein, das behaupten nicht einmal die Verteidiger. Daß die Szene im Gedächtnis des Angeklagten als Unfall haften blieb, sei eben die Erinnerungslücke, entstanden durch die Schockwirkung, als er seinen Vater aufschreien hörte, verschwinden sah. Vielleicht hat er ihn überhaupt nicht stürzen gesehen? Er war kurz vorher an der abschüssigen Stelle vorbeigegangen, der Vater blieb zurück, auf einmal hörte er ihn schreien, blickte sich um, sah, ohne hinsehen zu können, weil Gebüsch die Aussicht auf die Unfallstelle verdeckt, den Vater stürzen, weil er schon im Vorbeigehen, im Ausweichen an einen Unfall dachte.

W'o Raubmord? Manches spricht auch dafür. In einem dichten Erlengebüsch kann sich leicht jemand verstecken. Außerdem soll dorthin ein Schmutzgraben führen. Und dann: man fand oberhalb des Kopfes der Leiche auf einer Steinplatte, mit fauligbraunen Steinen besetzt, einige Fehmschillingsscheine, blutig, direkt dorthin gelegt. Sollte man nun annehmen, der Angeklagte habe seinen Vater in einem Anfall von Aufregung erschlagen, warum sollte er ihm dann die Priestertafel ausräumen?

Sab man aber die weiteren Bilder vom Kopfe des Toten, so kommt auch der Laie zu der Einsicht: ein Unfall ist wohl nicht möglich. Der Kopf weist wenigstens zwanzig Verwundungen auf, zum Teil

furchtbare Verletzungen. Das eine Loch am Hinterkopf kann unmöglich durch einen Schlag entstanden sein. Wenigstens acht Siebe, sagt der Sachverständige, sind an dieser Stelle allein geprübt worden. Dazu sollte nun der 23jährige Wittig insfande gewesen sein? Er müßte ja auf den Kopf losgetrommelt haben und eine ziemliche Weile. So lange hält ein Affekt wieder nicht an. Aber: wer ander wieder hätte die Zeit dazu gehabt? Hatte er im Gebüsch gelauert, so müßte er beide Ketsmanns gefehen und sich gelangt haben, daß der Vorausgehende sich umdrehen, vielleicht sehen ließen wird. Das Unentdecktbleiben müßte ihm daher sehr unwahrscheinlich gewesen sein. Dafür, konnte man nun wieder sagen, würden ja die Wunden sprechen, die vielen Wunden, daß der Wegelagerer bei seinem grausigen Handwert sich beeilte, daß er mit dem Schrei des Opfers nicht rechnete, daß Balsmann jun. schon außer Sicht war, als er den Affen überfiel.

Lauter Hypothesen. Der Staatsanwalt, die Gendarmerie machten sich's einfach: sie beschuldigten den, den sie erwischten, um einen Dritten kümmern sie sich nicht, und das nimmt gegen sie ein.

Das Unwetter an der französischen Riviera.

Paris, 14. September. Das Unwetter an der französischen Mittelmeerküste dauert an. Mittwoch nacht ging über das Dorf Dionzac bei Beziers ein sintflutartiger Wolfenbruch nieder, der in kurzer Zeit die Straßen des Ortes überflutete. Das Wasser stand anderthalb Meter hoch. Es ist bis zehn Säuer stürzten zum Teil vollständig ein. In dem tiefer gelegenen Stadtteil des Dorfes drang das Wasser in die Häuser ein. Die Bewohner mußten flüchten. Eine Person wurde von den Fluten davongetragen. Es wurde ein Auto aufgefunden, dessen Insassen tot im Wagen lagen. Sämtliche Telefonverbindungen sind unterbrochen. Militär ist mit Proviant nach dem Dorf geschickt worden. Der Schaden wird bisher auf 20 Millionen Franken geschätzt.

Die Kanzleileiterin als Wohnungsschwindlerin.

Die 43jährige Berta Müller, Josefingasse, wurde Donnerstag wegen mehrerer Betrügereien verhaftet. Siebenundzwanzig Jahre hat Frau Müller in einer Adokaturskanzlei gearbeitet, ohne daß sich gegen sie ein Anstand ergeben hätte. Jetzt war sie seit acht Monaten bei einem andern Wiener Rechtsanwalt Kanzleileiterin und hat dort ihre Betrügereien begangen. Veranlaßt wurde ihre Verhaftung durch einen Betrag, den sie auf den Namen ihres Chefs verübt hat. Bei dem Belzhändler Samuel Rosenberger, Bauernmarkt, hatte nämlich am 25. August Berta Müller vorgegeben, sie brauche für ihren Bruder, einen Rechtsanwalt auf dem Neubau, zwei Damenpelze. Sie ließ sich die zwei Pelze im Werte von 2600 Schilling in die Kanzlei des Rechtsanwalts bringen, gab aber an, ihr Bruder sei auf dem Konto und werde nach der Heimkehr „das Konto ebnen“. Am 2. d. erzählte die Frau, ihr Bruder habe ihr vom Lande geschrieben, er brauche noch zwei ähnliche Damenpelze, und ließ sich zwei Pelze um 2850 Schilling neuerlich in die Kanzlei des Rechtsanwalts senden. Sie stellte auch diesmal Bezahlung für die nächsten Tage in Aussicht. Als aber dann kein Geld kam und die Firma Rosenberger sich nach der Frau Berta Müller in der Kanzlei erkundigte, erfuhr sie, daß die Frau wohl dort Kanzleileiterin gewesen sei, aber am 5. d. Anstalt und Fall wegen Unregelmäßigkeiten entlassen worden ist. Der Rechtsanwalt ließ hatte mit der Bestellung der Pelze nichts zu tun. Nun wurde Berta Müller verhaftet. Sie hatte die Pelze um 1200 Schilling veräußert, doch behauptete sie, sich nicht als Schwester des Anwalts ausgegeben zu haben, sondern als seine Angestellte.

Bei der Sausdurchsuchung wurden zahlreiche schwer belastende Belege gefunden, aus denen hervorgeht, daß sich die Müller in der letzten Zeit professionsmäßig mit dem Wohnungsschwindel befaßt hat. Ihre Opfer fand sie in den Reihen der Klienten ihres bisherigen Chefs oder durch die Zentrale in den Zeitungen, in denen Parteien Wohnungen suchten. Sie antwortete auf die

Annancen und bestellte die Wohnungsgeber in der Kanzlei ihres Chefs, ohne daß dieser, der sich auf Urlaub befand, auch nur eine Ahnung davon hatte. Sie spiegelte den Parteien vor, daß sie in der Lage sei, ihnen Wohnungen von Rentern, die in Jugoslawien sind, zu beschaffen, und ließ sich von ihnen als Anzahlung auf die zu leistende Wölsche Beträge bis zu 1000 Schilling ausfolgen. Sie stellte den Parteien auch förmliche Verträge aus, die sie, um die Wohnungsgeber in größere Sicherheit zu setzen, mit der Kanceliamapiglie stempelte. Soweit bisher festgestellt ist, hat die Müller als Person 15.350 Schilling entlockt. Bei einem Betrag wurde die Müller auch von ihrem Bruder, dem Schneidermeister Ludwig Müller, Nordwestbahnstraße, insofern unterstützt, als er sich als Inspektor des Hauses vorstellte, in dem die Müller dem Vermieter eine Wohnung beschaffen zu können vorgab; allerdings behauptet Müller, nicht gewußt zu haben, daß es sich um einen von seiner Schwester verübten Betrag handelt. Man mutmaßt aber, daß noch weit mehr Wohnungsgeber von Berta Müller geschädigt worden sind. Sie werden ersucht, sich im Sicherheitsbüro beim Oberkommissär Dr. Fischer zu melden. Man fand bei ihr noch einen Postenschein über einen um 300 Schilling vertriehenen Pelz, von dem sie behauptet, sie hätte ihn im keurigen Frühjahr von einem Unbekannten im Kaufhaus um 80 Schilling gekauft. Bei ihren Gemaunereien hat die Müller sehr verdienstlich mit Verpfändungen; so verpfändete sie einer Frau die Zuzahlung eines Theaterbüßetts. Sie wurde dem Landesgericht eingeliefert.

Gewitter in Oberösterreich.

Linz, 14. September. Heute morgen ging über verschiedene Gegenden Oberösterreichs, auch über Linz, ein schweres Gewitter nieder, das sich durch besondere Häufigkeit von sogenannten Kugelblitzen auszeichnete, die ein prachtvolles Schauspiel boten. Nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten wurden durch Blitzschlag im Gemeindegebiet Rindorf unweit Frankmarkt ein Amwesen und im Gemeindegebiet Engernisdorf bei Gallneuhaus nächst Linz ein großer Bauernhof eingedachert.

300 neueste Muster von Spezialerzeugnissen in Inlaid-Linoleum Teppiche Weinberger Vorhänge

XX. Wallensteinstr. 16, V. Schönbrunnerstr. 105, X. Favoritenstr. 98 u. 130, XXI. Hauptstr. 44, V. Reinprechtsdorferstr. 58, IX. Währingerstr. 64.

Die Rache des Pfarrers.

Nicht nur in der römisch-katholischen Kirche gibt es Geistliche, deren Hochmut keine Wände kennt. In dem polnischen Ort Skozin lebt der griechisch-katholische Pfarrer Ignaz Wiszeczul. Der Polizeiwachmeister Berlicki hat ihn einmal wegen einer Unordentlichkeit im Pfarrhof angezeigt. Aus Wut darüber legte der Pfarrer alle Hebel in Bewegung, um den Polizeiwachmeister aus Skozin wegzubringen. Als ihm dies nicht gelang, stiftete er Bauernburichen an. Verlicki zu verprügeln. Verlicki wurde auch tatsächlich wiederholt überfallen und mißhandelt. Die Bauernburichen wurden aber feilgenommen und trotz dem Versprechen des Pfarrers, daß ihnen nichts geschehen werde, bestraft. Da sie nun nicht mehr mittun wollten, entschloß sich Wiszeczul, selbst mit Verlicki abzurechnen. Er lauerte ihm des Nachts auf und verletzte ihn mehrere tödliche Messerschläge. Dann holte er eine eiserne Wirtgabel und stoch damit wie irrsinnig in den Körper des Sterbenden ein. Zwei Bauern übernahmen ihn dabei und sie riefen die Nachbarn. Der Pfarrer schlichste in sein Haus und verdeckte sich im Keller. Die Bauern drangen in das Haus ein und zerrissen die geistlichen Gewänder des Pfarrers in Fetzen; dann verpörrten sie die Kirche, um zu verhindern, daß der Mörder das Gotteshaus betrete. Am Morgen wurde Pfarrer Wiszeczul verhaftet.

Am Raxgebiet vertrieben.

Wiener-Neustadt, 14. September. Im Höllental in den Höhenwänden haben sich zwei Touristen verirrt. Touristen, die ihre Süßkruste hörten, verständigten den Wächter des Ottobas. Eine von diesem ausgerüstete Rettungsexpedition brachte nach mühsamer Arbeit die Verirrten in das Tal. Die beiden, ein Beamter der Saurer-Werke in Wien und sein Freund, haben zwei Nächte und einen Tag in den steilen Wänden zugebracht, ohne vorüberwärtig zu können, bis endlich ihre Süßkruste gehört wurden.

Eine Geistesgestörte erichlägt ihren Mann.

Wiener-Neustadt, 14. September. Der Kreisamtsaufseher im Polizeikommissariat Wiener-Neustadt, Johann Grabenhöger, wurde in seiner Wohnung in Wad-Fischau gegen 1/6 Uhr früh, als er noch im Schlafe lag, von seiner Frau mit einer Holzgabel durch einen Hieb auf die rechte Schläfelseite, und als er vom Schlafe aufwachte, die Hand erhob, auch durch einen Hieb auf die Hand verletzt. Schwer verletzt wurde er in das Allgemeine Krankenhaus gebracht; die Frau wurde verhaftet. Das Motiv der Tat ist nicht bekannt. Man nimmt an, daß die Frau in momentaner Sinnesverwirrung handelte, da sie wiederholt Zeichen geistiger Störung zeigte.

Großes Schandfeuer im Marchfeld.

Marchegg, 14. September. Freitag nacht brach in Baumgarten a. d. March ein Großfeuer aus, das sich mit unheimlicher Schnelligkeit ausbreitete, so daß in kurzer Zeit dreizehn Feldscheunen mit Prestitroh, Getreide, Wägen und landwirtschaftlichen Geräten in Flammen standen. Durch Funkenflug wurden auch fünfzehn Strohhäuser und Heustriften in Brand gesetzt. Sämtliche Verurtheilte und freiwilligen Feuerwehren der Umgegend mit sechs Kraftfahrzeugen konnten die Ausdehnung des Brandes nicht verhindern und mußten sich auf den Schutz der Gehöfte beschränken. Der Schaden beträgt mindestens 200.000 Schilling.

Nitroglyzerin im Hause.

Eisenstadt, 14. September. In Siegenhard räumte die Bürgermeisterin Katharina Collibits ihre Kammer auf. Dabei fiel eine Flasche mit einer Flüssigkeit auf den Boden und explodierte mit fürchterlichem Gemisch. Sie enthielt nämlich Nitroglyzerin. Wäre nicht die Tür der Kammer offengeblieben, so wäre das ganze Haus in die Luft geflogen. Wie das Nitroglyzerin in das Haus gekommen ist, weiß man noch nicht. Der Frau wurden ein Fuß und eine Hand weggerissen; außerdem erlitt sie schwere Verletzungen an der linken Kopfseite.

Lob der kleinen Gärten.



Manchmal hat man genug von dieser großen steinernen Stadt. Da fangen die Sitzhosen an, gar so eng zu werden, die Häufer gar so steil und grau, das Pflaster gar so steinern und ebe. Dieses Leben in der Stadt, sagt man manchmal, ist eine unnatürliche, nervöse Sache.

Dann träumt man zuweilen davon, wie herrlich es wäre, recht augenblicklich in eine ganz unberührte, wilde Gegend zu fahren, beispielsweise nach Kanada in den Urmwald oder nach Alaska, und dort mit einem guten Bekannten oder ganz allein mit eigenen Händen ein Blockhaus zu bauen und Ruhe zu haben vor der Welt. Man würde ein paar Bäume schlagen, eine kleine Hütte aufstellen, ein Salatbeet anlegen. Man würde jeden Tag schwer arbeiten, aber im Freien, man würde sich plagen und radern, auch meinetwegen schneien; aber am Abend jedes Tages würde man ganz genau sehen, was man diesen Tag gearbeitet hat, und alle diese Arbeit hätte man für sich getan und für niemand andern, der dann davon herumnörgelt. Man würde jeden Abend unter einem unermesslichen Himmel sitzen, die Sterne begucken, Waldesrauschen und wilde Tierstriebe hören. Sicher, dort würde man die Stadtnervosität verlieren, das schwammige Fleisch und den Bürochaos absetzen. Man würde gesund werden, ein bißchen weniger gelehrt sein, aber widerstandsfähiger, robuster, taufähiger.

Ja, das kann man träumen. Man kann natürlich auch hinterher sagen: Unstun — na ja, Reize von Indianerromantik, Whantasterei — und wieder schön im alten Trost weiter durchs Leben und die Stadt gehen.

Man kann aber auch hingehen und, weil Kanada zu weit weg ist, weil man schließlich die Pflichten hat, sich vor der großen Stadt um einen kleinen Fleck Erde umschauen und einen Schrebergarten aufmachen, wenn man nur genügend Mut und Willen dazu hat. Man kann sich dort eine kleine Hütte bauen, eine paar Büsche, Gräser und Blumen pflanzen und während dieser ganzen gesunden Arbeit auf die Stadt pfeifen und allein sein. Und man kann diesen Traum von der erdhafsten Freiheit träumen, wenn auch nicht in Kanada, sondern in einem kleinen Garten vor der Stadt.

Es mag viele Gründe geben, die diese große Kleingartenbewegung ins Leben gerufen haben, Gründe der Ernährung, Gründe der Wirtschaftlichkeit — aber ich glaube und hoffe, daß dieser Trieb nach einer gesunden, erhobten Arbeit im Freien, der Drang nach der Befreiung von der Stadtnervosität, nach einem naturnahen Ausgleich dieses

naturnahen Stadtlebens einer dieser vielen Gründe ist, und nicht der letzte, wenn er auch nur der ideale ist.

Der Garten vor der Stadt.

Es ist sogar eine größere und bessere Tat, den steinigen Schuttboden des Stadtrandes der Natur und ein paar blühenden Blumen wieder zurückzuerobern, als in einen unberührten Wald ein Menschenlein zu pflanzen. Wer einmal die Straßen der Stadt bis zu den Schrebergärten hinausgeht, wird das merken. Wenn die Häuserhülle aufhört, ja, wenn sie auch nur eine große Lücke lassen in der steinernen Geflossenheit, mit den Gärten und diesen kleinen Häuschen beginnt gleich eine andre Welt, viel ruhiger, viel besinnlicher, viel gesünder und zufriedener.

Die Leute, die am Sonntag aus der Stadt nachbar, einen Ausflug zu machen, gehen an diesen kleinen Gärten vorbei. Aber wie viele bleiben stehen, tun einen Blick in so einen Garten, über die Blumenbeete hin, über die Gemüsebeete, auf die Obstbäume, den kleinen Stall, der dort vielleicht steht, und auf das kleine Haus, das in all seiner Einfachheit sozial Freude und Freiheit enthält. Daß hier der Tag anders verläuft wird als in der Stadt, daß der kleine Sonntagsausflug vor die Stadt in irgendein Waldgasthaus nichts ist gegen einen Sonntag, im eigenen Kleingarten zu verbringen, ja daß jeder Wochenende und jeder Feiertag eine gewaltige Summe Kraft, Befriedung und Widerstandsfähigkeit gibt, aus diesem kleinen Schrebergarten geschöpft, das taugt jenen Vorübergehenden im Augenblick des Betrachtens auf.

Das eigene Werk.

Es ist gewiß ganz schön, einen fig und fertigen Kleingarten mit einem fertigen, eingetragenen Häuschen zu kaufen und dann einzuziehen und zu übernehmen, aber ich weiß nicht, ob das das Richtige ist. Ob nicht alle Kleingärtner ihren Garten gerade deswegen so schön und lieben, weil er das Werk ihrer eigenen Hände ist, weil sie ihn von klein auf kennen, weil sie ihn in säßen Kampf und zäher Arbeit dem Schuttboden abgerungen haben. Er ist das eigene Werk, in ihm steht die eigene Arbeit, der eigene Schweiß und alle die eigenen Gedanken, die während dieser Arbeit gedacht worden sind.

Nicht nur darin, daß so ein Kleingarten ein angenehmer Aufenthaltsort ist, daß es sich hier lustig und frei sitzen, stehen und herumspazieren läßt, steht der große Wert des Kleingartens; sondern der größere und wirksamere Wert des Kleingartens steht in der Arbeit, die er immer wieder und jeden Tag verlangt und die getan werden muß, weil die Blumen, die man hat, der Wasser, das keine Gebühf und die paar Obstbäume ihre Bereicherung verlangen. Und so ist der Kleingarten auch der Erzieher seines Besitzers.

Verstehen Sie es einmal, in einem Kleingarten nervös zu sein. Es wird keine fünf Minuten dauern und Sie werden sich lächerlich vorkommen, ganz besonders, wenn Sie dabei Blumen gießen sollen, ein Erdbeet umstechen, Pflanzungen sehen, Breiter anmahlen oder belegen. Ja, wenn Sie sich bloß ärgern, grämt sich, dann können Sie noch da draußen arbeiten, beim Umstechen kommt es Ihnen sogar noch zugute. Aber nervös können Sie da draußen nicht sein, nicht einmal lange verzögert. Der Garten, der so geduldig ist um Sie herum, die gesunde Arbeit, die Sie tun müssen, sie treiben Ihnen solche Pfusen aus.

Und deswegen, weil in so einem fertigen

Kleingarten nicht nur viel Arbeit und Schweiß, sondern auch viel abgelagerter Mühsam und Karger steht und eine Riesenportion abgelegte Nervosität, darum ist der eigene, aus dem nassen Boden herborgegaugerte Schrebergarten doppelt wertvoll, doppelt lieb.

Menschen im Freien.

Man muß hier nicht erzählen und anführen, was der Kleingarten für den Städter bedeutet, was er für die Kinder der Städter bedeutet und was er ganz bestimmt für die Kindesfinder bedeuten wird, nicht nur in den wirtschaftlichen, sondern ganz ausdrücklich in den gesundheitslichen und seelischen Werten dieser ganzen Bewegung. Es ist mehr als eine Liebesarbeit, wenn man sich einen Blumentopf in das Stimmerfenster stellt. Und es ist noch mehr, wenn eine Großstadt am Rande ihrer Mauern Gartenkulturen besitzt.

Welcher Unterschied ist zwischen den spielenden Kindern im Großstadtpark und den spielenden Kindern im Schrebergarten! Gewiß, ein Kind kann aus Sand Burgen und Schloffer und ganze Landschaften bauen und sie erleben mit dieser herrlichen Phantasie, deren Kinder fähig sind; aber das täuscht nicht darüber hinweg, daß der Sand nur Sand ist. Jedes Kind wird seinem Sandhügel, das es mit der kleinen Schaufel wieder zertrümmern wird, die einfachste praktische Arbeit im Garten vorziehen, wenn es nur einigermaßen auf den Spatz gebracht wird, den das Herrichten eines wirklichen, echten Kaninchenstalles, des eigenen bittet, bezieht. Einen wirklichen Nagel wirklich einzuschlagen ist für das Kind eine ganz andre Tat, eine bestehende dazu, weil es Jahre hindurch wissen und es stolz jedermann sagen wird: „Diesen Nagel habe ich eingeschlagen!“

Welcher Unterschied auch zwischen den großen Menschen in der Stadt, zwischen ihren Mauern, in ihren Höfen und Wohnungen, und den großen Menschen in eigenen Schrebergärten der großen Gartenkolonie! Dort, in der Stadt, sind überall Mauern und alle diese Mauern haben Hundert Löcher. Hier, in den Schrebergärten, sind keine Mauern, höchstens dünne Holzwände, und auf einmal haben diese Wände, die nicht da sind, gar keine Löcher, gerade, weil sich das Leben so öffentlich abspielt, gerade, weil hier einer mehr und öfter auf den andern angewiesen ist.

Mittags kann jeder sehen, was der andre in der Schüssel hat. Nachmittags kann jeder sehen, was der andre treibt, abends sehen und hören, was der andre vorhat, spricht, singt.

Gehen Sie nur einmal an einem Sommerabend oder Herbstabend durch eine solche Kleingartenkolonie, sehen Sie diese Menschen ihren Feiertagabend genießen, die Zeit schlürfen, auch wenn sie allein auf der kleinen Bank vor den Fenstern sitzen und in die warme Luft atmen und gegen Himmel schauen. Und neben Sie nur recht lässig den andern ihre Sorgenlosigkeit, ihre Fröhlichkeit und Feierlichkeit, wenn Sie sie vor den kleinen Häusern bei einer Harmonika sitzen sehen oder in einer Hängematte schlafen, und neben Sie den jungen großen Menschen, den Burgen und Wäldchen ihre Besinnlichkeit und Spaziergängen zwischen Blumenbeeten und nützlichen Gemütsleuten; eine Liebesgeschichte, die im Freien spielt, ist so ganz anders, ehediger, herzlicher, natürlicher und aufrechter als jene, die sich vor zehn Uhr abends, vor Haustorhülle, in den Straßen der Stadt abspielt, in dem dunklen Kinos, auf den armeligen Bänken der Parks.

Weiden Sie diesen Schrebergärtner nur Ihre vielen kleinen und großen Freuden, es ist die beste Manier, Sie dasinzubringen, sich auch einen solchen kleinen Garten für Ihr in Mauern eingewängelt Schicksal des Großstädtlers zuzulegen.

Otto Viefen.

Der Kleingärtnerkongress.

Schule und Kleingarten. — Kleingarten und Sieblung im Stadtbild.

Zamstag vormittag wurden die Beratungen des Kleingärtnerkongresses fortgesetzt. Dr. Gustav Scheu sprach über die Rechtsgrundlagen der Kleingartenbewegung und Dozent Dr. Friedjung über ihre Bedeutung für die Volksgesundheit.

Die Beratungen des Kleingärtnerkongresses erzielten nachmittags ihren Höhepunkt. Nationalrat Otto Glöckl hielt einen in Form und Inhalt gleich hervorragenden Vortrag über